

gemeinschaft

2

Februar 2005



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis

**Das Alter – Chance und
Herausforderung**

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Altern als geistliche Herausforderung
- 5 Unsere Sonntagstexte
4.Mose 11–17,5
- 11 Aus unserem Verband
**Personelle Veränderungen
Mitarbeitertag 2005**
- 11 Tipp des Monats
- 12 Persönliches
- 13 Schwerpunktthema »Alter«
**Jenseits des Erwerbslebens
Erworbene Kompetenzen ...
Ruhestand, schöner Stand
»i. R.« – in Rufbereitschaft
Einfach etwas für Jesus tun!
Allein – aber nicht einsam
Gesegnetes Alter ...
Zehn Ratschläge
Bestelle dein Haus!**
- 23 Was ich schon immer
fragen wollte
**Wer bestimmt Lebensanfang
und Lebensende?
Entschließung Landessynode**
- 25 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
**Es gibt nichts Schöneres, als
dankbar zu sein**
- 26 Der aktuelle Buchtipp
**Christoph Morgner:
Anhaltspunkte**
- 27 Vorbilder – Lebensbilder
Johann Chr. Blumhardt
- 29 Neues vom Schönblick
Gemeinschaft leben
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

LERNVERS DES MONATS

Fürchte dich nicht; glaube nur! (Mk 5,36)

LIED DES MONATS

Herr, das Licht deiner Liebe (GL 9)



Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, diese Ausgabe steht unter dem Schwerpunkt »Das Alter – Chance und Herausforderung«. Sie ist besonders den Älteren gewidmet.

Als ich persönlich über den Einfluss alter Menschen in meinem Leben nachdachte, fielen mir zahlreiche Personen ein. Für die Begegnung mit ihnen bin ich Gott zeitlebens dankbar. Beispielhaft nenne ich einen älteren Bruder – Fritz hieß er. Er war ein unscheinbarer Mensch, klein von Gestalt, von einfachster Schulbildung. Aber er war eine von Gott gebildete Persönlichkeit! Jahr für Jahr war er Teilnehmer der Jungmännerfreizeit zwischen Weihnachten und Neujahr auf dem Schönblick. Zuerst dachte ich – fast ein wenig hochmütig: Was will denn dieser Alte noch hier? Doch allmählich begriff ich: Er ist als stiller Teilnehmer dabei, um jungen Menschen zuzuhören, sie zu verstehen und für sie zu beten! Und so schloss er alle in seine Fürbitte ein – auch mich, längst bevor ich es bemerkt hatte. Regelmäßig sah man ihn mit einem Einzelnen spazieren gehen. »Hat Fritz auch schon mit dir geredet?«, fragte mich eines Tages ein Freund. Erstaunt sagte ich: »Nein, warum sollte er?« »Na ja, du wirst es auch noch erleben!« Und tatsächlich – kurz darauf kam Fritz auf mich zu und sagte: »Otto, machst du heute Nachmittag einen Spaziergang mit mir?« Bei diesem Gespräch ging es dann intensiv »zur Sache«. Er fragte mich nach meiner Liebe zu Jesus, nach meinem Gebetsleben, nach meinem Bekenntnis in der Schule usw. Zu Hause angekommen, bekam ich häufig Post von ihm. Ich konnte mich diesem Briefwechsel nicht entziehen. Sein Herz glühte vor Liebe – zu Jesus und zu mir. Starke Anteilnahme und klare Orientierung vom Wort Gottes her prägten ihn. Bei Konferenzen sprach er mich an. Im nächsten Jahr war er wieder auf der Freizeit. Ich erfuhr, wie viele junge Menschen er auf diese Weise begleitete. Ich erlebte die Realität des Psalmwortes: »Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht« (Ps 92,14.15).

Das Alter ist in den Augen Gottes ein wichtiger Lebensabschnitt mit einem unaufgebbarren Auftrag. Die Herausforderungen für alte Menschen sind heute freilich vielfältiger geworden. Dieses Heft will deshalb informieren, orientieren und ermutigen. Und so grüße ich auch unsere älteren Geschwister, besonders auch diejenigen, die schwach, krank und pflegebedürftig sind.

Euer

Unser Titelbild:

»Gut, dass wir einander haben ...«
Foto: Heinrich Kaufmann,
Schönblick

Zur geistlichen Grundlegung

Altern als geistliche Herausforderung

Der folgende Artikel ist der »theologischen Orientierung« Nr. 136, den Mitteilungen des Albrecht-Bengel-Hauses (Tübingen), entnommen. Wir danken für die Abdruckgenehmigung.

Kann man als Vertreter der mittleren Generation, zu der ich gehöre, überhaupt über dieses Thema schreiben, oder gleicht man nicht dem Blinden, der von der Farbe redet? Man darf, indem man zugrunde legt, was einem aus Gesprächen, Beobachtungen und insbesondere aus der Heiligen Schrift an Erkenntnis zugewachsen ist. Man darf, indem man sich der Unvollständigkeit des Ausgeführten aufgrund der fehlenden persönlichen Erfahrung bewusst ist. Man darf in dem Wissen, dass der eigene Umgang mit dem Alter die größere Herausforderung ist.

Das Thema »Altern als geistliche Herausforderung« fragt nach dem Alter unter einer ganz bestimmten Perspektive, der Perspektive des Glaubens. Was bietet der Glaube an den Gott der Bibel an Hilfen für das Alter?

1. Das Alter annehmen

Das Alter ist ein Teil des Lebens, das Gott gegeben hat, unter den nicht immer einfachen Bedingungen dieser Welt. Auch für diese Lebensphase gilt der Vers: »Meine Zeit steht in deinen Händen« (Ps 31,16). Die wörtliche Übersetzung »meine Zeiten« hebt die unterschiedlichen Lebensphasen, die dieser Vers anspricht, noch deutlicher hervor. Aber für jede Phase, egal, wie sie geprägt ist, gilt eben: sie ist in Gottes Hand. Für die meisten Menschen ist das Alter mindestens zu einem gewissen Teil der schwerste Lebensabschnitt, in dem sich zu bewähren hat, was man an geistlicher Einsicht und Weisheit im bisherigen Leben erworben hat. Was nicht erworben wurde, lässt sich nur schwer, oft schmerzlich oder gar nicht mehr nachholen.

Das Schwere am Alter ist das Loslassen-Müssen. Die Kräfte schwinden, die Abhängigkeit von anderen wird größer, körperliche Beschwerden nehmen zu, der Aktionsradius und damit die Möglichkeit zu Begrenzungen wird geringer, bei vielen stellt sich Ein-

samkeit ein. Das Alter entspricht in vielem der Kindheit, nur in umgekehrtem Verlauf. *Wer dies grundsätzlich als von Gott geordnet annehmen kann, wird sich leichter damit tun. Wer im Alter versucht, all das nachzuholen, was bisher vermeintlich versäumt wurde, wird letztlich unbefriedigt bleiben.*

Die Begrenzung der Möglichkeiten führt zu einem wichtigen geistlichen Aspekt. Im Alter gilt es nochmals ganz neu zu buchstabieren, was Gnade heißt: ohne eigene Leistung mit allen Zeichen des vergänglichen und begrenzten Menschen ganz von Gott angenommen zu sein. Wer sein Leben bisher über die eigene Leistung, eventuell auch die fromme Leistung, definiert hat, wird den Verlust der Leistungsfähigkeit schmerzlich durchbuchstabieren müssen.

Gerade das schwächer werdende Leben ist vor Gott nicht weniger wertvoll, weil dem alten Menschen seine Liebe nicht weniger gilt. Treffend kommt dies in Jes 46,4 zum Ausdruck: »Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.«

2. Notwendige Regelungen treffen

Gemäß dem Lied »Wer weiß, wie nahe mir mein Ende« (GL 703) ist die Nähe des Todes für jeden Menschen unsicher. Aber mit zunehmendem Alter rückt er unausweichlich näher. Angesichts dieser Tatsache sollten die Dinge geklärt und geordnet werden, die zu klären und zu ordnen sind, und zwar solange man es geistig und körperlich noch kann. »Lass mich beizeit mein Haus bestellen« ist kein ungeistliches Handeln, im Gegenteil (vgl. 1.Mose 50, 22–26; 5.Mose 31,1–8; Joh 19,25–27). David ist diesbezüglich ein schlechtes Vorbild. Er hatte die Nachfolgefrage nicht rechtzeitig geregelt. Die Folgen kann man in 1.Kön 1–2 nachlesen.

Die notwendigen Regelungen können die Besitzverhältnisse für die Erben (vgl. 1.Mose 25,5–6) oder Versorgungs- und Vertretungsverhältnisse (in juristischen, finanziellen und medizinischen Fragen) für die noch lebende ältere Generation betreffen. Aber auch wichtige geistliche Anliegen können weitergegeben werden (vgl. 1.Mose 49; 5.Mose 33; Joh 13,31–17,26).

Was steht den Regelungen im Wege? Es kann – etwa in Erbfragen – der fehlende Mut zur Entscheidung sein. Oder man will nicht wahrhaben, welche Stunde das Leben geschlagen hat. Oder man tat sich immer schwer mit solchen Entscheidungen und ihrer Kommunikation.

Wer ein Ja zum Alter hat mit allem was dazugehört, wird sich auch mit den notwendigen Regelungen leichter tun.

3. Das Verhältnis zur Vergangenheit klären

Ganz irdisch gesehen gilt: Die Jugend hat keine Vergangenheit und das Alter keine Zukunft; die Jugend hat das Leben vor sich, das Alter hat das Leben hinter sich; die Jugend kann die Zukunft erträumen, die Vergangenheit liegt dagegen unveränderbar fest. Je älter man wird, umso größer wird der Anteil der Vergangenheit, umso kleiner die noch zu erwartende Zukunft. Nur wer eine persönliche Geschichte hat (der



Die Idealisierung der Vergangenheit kann das Miteinander der Generationen sehr erschweren.

man sich erst bewusst werden muss), kann in dieser Geschichte leben und über sie reden. Aus diesen Beobachtungen lässt sich schließen, dass der Umgang mit der eigenen Vergangenheit im Alter eine wichtige Rolle spielt.

Dass der älter werdende Mensch zunehmend in seiner Vergangenheit lebt und darüber spricht, ist zunächst verständlich. Er sollte sich aber bewusst machen, dass es auch ungute Dimensionen annehmen kann. Dies ist dann der Fall, wenn die Wirklichkeit der Gegenwart und der Zukunft (Tod) verdrängt wird und deshalb die notwendigen Regelungen nicht getroffen

werden. Eine weitere Gefahr besteht darin, die eigene Vergangenheit zu idealisieren. »Früher« war eben alles besser. Es besteht dann die Gefahr, dass die Gegenwart nur am »Früher« gemessen und von diesem Maßstab her kritisiert wird. *Die Idealisierung der Vergangenheit kann das Miteinander der Generationen sehr erschweren.* Die jüngere und mittlere Generation braucht aber den Freiraum der eigenen Gestaltung und der eigenen Erfahrung, was auch das Scheitern einschließt. *Es gehört zum Altern, dass die Verantwortung in jüngere Hände abgegeben wird, in dem Vertrauen, dass Gott auch die nachwachsende Generation segnet.* Der Optimismus der Jugend und der Pessimismus der Älteren, der Mut, ja gelegentlich Überschwang der Jugend und die mahnende Erfahrung der Älteren sollten zu einem positiven Ausgleich kommen.

Noch ein Punkt ist im Blick auf die Vergangenheit anzusprechen. Mit der eigenen Lebensgeschichte liegt auch das Schwere, nicht verstandene Führungen Gottes und eigene Schuld, fest. Nichts kann mehr zurückgenommen und ungeschehen gemacht werden. Älter werdende Menschen können unter diesen zunehmenden Lasten verstärkt leiden und niedergeschlagen oder gar schwermütig werden.

Wie aber damit geistlich umgehen? *Der Glaubende darf sein Leben zurückgeben in die Hand dessen, von dem es gekommen ist.* Die angemessene Reaktion ist dann der Dank für alles, was in diesem Leben gut war. Das Schlechte, das Unverständene und die Schuld aber werden auf den gelegt, von dem es heißt: »Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen ... Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen« (Jes 53,4–5). Wer Gott seine Vergangenheit lassen kann, ist frei für die Gegenwart und die Zukunft auch und gerade im Alter.

4. Von Gott noch etwas erwarten

Auch im Alter im Heute mit Gott leben ist eine wichtige und nicht immer einfache geistliche Herausforderung. Dabei darf sich die Erwartung nicht darauf beschränken, dass Gott diese Lebensphase so einfach wie irgend möglich gestaltet. Die Erwartung sollte sich darauf konzentrieren, dass Jesus gemäß seiner Zusage jeden Tag nahe ist und das zuteilt, was für mein Leben gut ist. Das Ringen um die Gewissheit der Nähe Jesu unabhängig vom äußeren Ergehen ist bei vielen verbunden mit tiefen Anfechtungen, die sich in der biblischen Klage gegenüber Gott einen Ausdruck verschaffen darf. Zur Gewissheit des Glaubens kann man in der Anfechtung oft nicht selbst ge-

langen. Hier hat die Gemeinschaft eine tragende Bedeutung. *Alte Menschen sollten sich, solange es körperlich möglich ist, nicht aus der Gemeinschaft zurückziehen.* Andererseits hat die Gemeinde eine Aufgabe, die Alten, Einsamen, Kranken und Sterbenden nicht zu vergessen und ihnen in der persönlichen Zuwendung die Nähe Jesu zuzusprechen.

Oft schleicht sich die Unzufriedenheit über die begrenzte Kraft und Leistungsfähigkeit ein. Im Heute leben bedeutet, dass ich mich selbst nicht mit meiner früheren Kraft und Arbeitsfülle vergleichen muss. Was noch möglich ist, genügt. *Aber mit dieser kleinen und kleiner werdenden Kraft kann ich auf andere Weise Gott dienen.* Viele alte Menschen nützen ihre Zeit zur Fürbitte, ein ganz wichtiger Dienst in der Gemeinde. Die zeugnishaftige Weitergabe der Lebens- und Glaubenserfahrung ist nicht zu unterschätzen. Für die große Zahl rüstiger Senioren gibt es ein brei-

tes Betätigungsfeld. Dabei dürften aufgrund des Umbaus der sozialen Sicherungssysteme auch überschaubare diakonische Aufgaben zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Die Erwartungen erschöpfen sich jedoch nicht in der Gegenwart. Christen können gerade auch im Alter bewusst mit Gottes Zukunft rechnen. Die Angst vor dem Sterben und die Lasten des Alters dürfen auch bei Christen nicht unterschätzt und verdrängt werden. *Und doch strahlt über diesem vergänglichen Leben der Glanz von Ostern.* Gott hält in seinem Reich ein Leben bereit, das frei ist von aller Vergänglichkeit und Sündhaftigkeit. Durch Jesus Christus darf diese Zukunftsperspektive ergriffen werden, sodass man gerade im Alter mit Paulus sagen kann: »Ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein« (Phil 1,23).

*Pfarrer Hartmut Schmid,
Studienleiter am Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen*

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 6. Februar 2005

4. Mose 11 Mit dem Herrn auf dem Weg

An was erinnern wir uns?

Vieles halten wir Menschen im Gedächtnis, aber vieles vergessen wir auch. Interessant ist, an was wir uns erinnern – oft an die materiellen Dinge und nicht an Gottes gute Taten. Da sind wir nicht besser als die Israeliten auf ihrem Weg mit dem Herrn durch die Wüste. Vergessen waren die wunderbaren Taten Gottes: die Rettung am Schilfmeer, das Wasser aus dem Felsen und auch das Manna, obwohl es sie doch täglich sättigte. Natürlich ist ihre Vergesslichkeit verständlich, die ständige Unruhe durch das Umziehen, durch die Suche nach Wasser und vielem mehr. Aber sollten nicht die Erlebnisse mit dem Herrn sie und uns zum Vertrauen auf Jesus Christus bringen?

Denn er vergisst nicht! Wir merken es, weil er die Frage der Israeliten (»Wer wird uns Fleisch zum Essen geben?« – 11,4) in V. 18 wortwörtlich wiederholt und auch beantwortet: Er gibt ihnen das ersehnte Fleisch: nicht an einem Tag, sondern einen Monat lang, bis es ihnen zur Nase heraushängt (so 11,20 wörtlich).

Was können wir gegen das Erinnern tun? Mose schrieb sich seine Sachen wohl auf (11,26)!

Wen rufen wir um Hilfe an?

Die vergesslichen Israeliten riefen zu ... Mose (11,2). Sie suchten menschliche Hilfe, anstatt die göttliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Was macht Mose? In V. 11 lesen wir es: Das, was ihn ärgert, das Jammern des Volkes (11,10), das bringt er sofort vor den Herrn. Trotz seiner scheinbaren Überforderung (11,14), trotz seiner Todessehnsucht (11,15) wirft er den Bettel nicht hin, sondern bringt es dem himmlischen Vater.

Im Nachhinein sieht Mose: Gott hat mich getragen (5.Mose 1,31).

An Mose lernen wir den Unterschied zu Jesus Christus: Jesus Christus, dieser Prophet wie Mose (5.Mose 18,15), der kann die Bitten der Menschen nach Wasser (Joh 4,15) und Brot (Joh 6,34) erfüllen! Er macht das, wozu Mose Gottes Hilfe braucht!

Sollte Gottes Hand zu kurz sein?

In der Anfechtung reibt sich Mose an Gott und stellt ihm eine nüchterne Rückfrage (11,21f.): Er nennt seinem Herrn die Zahlen, mit wie vielen Menschen er unterwegs ist. Als ob Gott das nicht genau wüsste!

Unser himmlischer Heiland gibt Mose ganz konkrete

Antworten:

11,16: Mose soll 70 Älteste sammeln, die ihn bei der Arbeit unterstützen. Aus der Barmherzigkeit Gottes erhält Mose menschlichen Beistand.

11,20+33: Die göttliche Hilfe ist allerdings mit einem erzieherischen Gericht verbunden: Das Erbetene wird zum Ekel; das Leben, das sich der eigenen Lust verpflichtet, wird am Ende mit dem Tod bezahlt (1.Kor 10,5+6).

11,23: Mose sieht jetzt die wunderbare Erfüllung von Gottes Wort:

– Die 70 Ältesten werden mit dem Geist Gottes ausgerüstet. Dieses Geschehen erfolgt unabhängig von Mose; selbst in seiner Abwesenheit bekommen Eldad und Medad (11,26) den Geist Gottes.

– Mose hat einen Wunsch: dass doch das ganze Volk mit diesem Geist ausgerüstet wäre (11,29). Dieser Wunsch wird im Neuen Bund Wirklichkeit: An Pfingsten wird die ganze Gemeinde mit dem Heiligen Geist erfüllt.

– Zuletzt geschieht das Wunder: nicht der Wind, nicht die Wachteln, nicht die Menge. Das alles kann natürlich erklärt werden. Aber dass alle diese Dinge zu der von Gott bestimmten Zeit eintreffen, das ist das Wunder!

Die Hand Gottes ist noch nie zu kurz gewesen. Auch wenn es uns auf dem Weg mit ihm oft so geht wie Mose, wir fühlen uns überfordert, wir können es nicht allein. Wenn wir uns dann vor den himmlischen Thron begeben, dann sind wir auf dem richtigen Weg.

Fragen:

- Was tun wir gegen die Vergesslichkeit von Gottes Taten an uns?
- Wo bauen wir auf unsere eigene Kraft, anstatt unsere Sache in Gottes Hände zu legen?
- Wo denken wir, dass Gottes Hand zu kurz sei?

Pfarrer z. A. Ulrich Holland, Gomaringen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Anspielszene: Eine Familie beim Mittagessen. Ein Kind motzt immer herum ... Wie passt ein Tischgebet dazu?

Können wir die Israeliten verstehen: Immer nur Manna, immer nur Brot ...? Manchmal giert man nach anderem, Besserem. → Jeder schreibt ehrlich auf ein Kärtchen, was sein spezielles »Genussmittel« ist. Kärtchen einsammeln und raten, wer was aufgeschrieben hat.



Sonntag, 13. Februar 2005

4. Mose 12 Mirjams Aufruhr

Israel in der Wüste:

Ein Volk motzt sich um Kopf und Kragen

Israel hatte die »Fleischtöpfe Ägyptens« verlassen, und zwar im Vertrauen auf die Zusage Gottes auf ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Doch statt des verheißenen Landes gab es zunächst nur Wüste und Manna, und Ernüchterung machte sich breit. Das Alte verlassen, das Neue nicht in Sicht, so lebten sie und verloren jede Perspektive, jede innere Orientierung, statt auf die Wunder der Befreiung zu schauen: die Plagen über Ägypten, mit denen Gott seine Souveränität und seine Erwählung bestätigt hat. Statt auf den Durchzug durchs Schilfmeer zu sehen, mit dem Gott seinem Volk die Freiheit geschenkt hat, verloren sie jede Perspektive und starrten auf den Mangel der Wüste wie das Kaninchen auf die Schlange. Sie verloren das Vertrauen darauf, dass Gott sein Versprechen vom »Einzug in ein gelobtes Land« wahr machen würde. Sie begannen, über den Verlust der Sicherheit der Sklaverei mit Gott zu hadern und verscherzten sich in ihrem Trotz den Einzug ins versprochene Land. Erst der folgenden Generation sollte es geschenkt werden.

Vor wenigen Wochen lag ich im Krankenhaus neben einem älteren Herrn. Er erzählte mir, er habe mit Gott gebrochen, denn seine Frau liege seit zwei Jahren im Wachkoma. Im Laufe der folgenden Tage entstand vor mir ein bizarres Lebensbild: Ein Drittel des Jahres war er mit seiner Frau verreist. »Ein Traum von einem Leben«, fuhr es mir immer wieder durch den Kopf. Und was war geblieben? Statt Dankbarkeit für das Geschenkte nur Hadern. Doch so sind wir Menschen offensichtlich: Wir hadern mit Gott über unser kurzes Leben und drohen uns dabei um die Verheißung der Ewigkeit zu bringen. Das Volk Israel in der Wüste zwischen dem Land der Sklaverei und dem verheißenen Land befand sich gleichwohl im Niemandsland. Ähnlich unserer Gesellschaft, nachdem der Traum vom Glück durch Reichtum und Wohlstand, durch Emanzipation und Selbstverwirklichung geplatzt ist und die Verheißungen Gottes gänzlich vergessen scheinen. »Das Wort Gottes ist wie ein fahrender Platzregen. Wo er einmal gewesen, kehrt er nimmermehr zurück. Darum, mein liebes deutsches Volk, ergreife es!«, mahnt Martin Luther. Und es scheint wahr zu sein: Das Abendland als »corpus

Lieder: 9, 423, 502, 133

christianum«, als christliche Gesellschaft ist ihrem Ende nahe. Wie auch die kulturell, wirtschaftlich und wissenschaftlich führende Rolle Deutschlands und Europas in der Welt sich neigt. Da wir den Glauben der Väter, der unserem Land Kraft und Dynamik und eine verlässliche Perspektive in den Wirren der Weltgeschichte gegeben hat, vergessen haben, wir unsere eigene Vergangenheit schlicht vergessen haben, fehlt unserem Land auch die Zukunftsperspektive.

Manche von uns hadern nicht minder mit ihrem persönlichen Schicksal. Wir hadern, nachdem Gott manchen von uns durch Verzicht, Krankheit oder schweren persönlichen Verlust, durch Verletzungen oder auf andere Weise begonnen hat, auf eine andere Zukunft vorzubereiten.

Aaron, Mirjam und wir: Probleme bei der Unterscheidung von Leitungsverantwortung und dienender Mitarbeit

Jeder von uns lebt in verschiedenen Lebensbereichen und Bezügen: Wir sind als eine Person Väter und Ehemänner, Arbeiter und Bezirksbrüder, Jungscharmitarbeiter und Mitglied des Gemeinderates – alles und noch viel mehr in einer Person. Doch die Art ist recht unterschiedlich. Während wir in den einen Lebensbereichen Verantwortung tragen und andere mitarbeiten, ist es so, dass in anderen Lebensbereichen andere das Sagen haben und wir nur einfache Mitarbeiter sind. Der Wunsch, überall nur herrschen und nicht arbeiten, d. h. dienen zu wollen, ist für Luther eine wahrhaft teuflische Versuchung. Wer überall nur regieren will und nirgendwo mehr dienen, der stellt jede Legitimation in Frage. Sollte mir etwa ein Polizist einen Strafzettel anhängen, so spreche ich ihm



Wer überall nur regieren will und nirgendwo mehr dienen, der stellt jede Legitimation in Frage.

das Recht dazu ab, wenn er zu Hause Frau und Kinder schlägt. Einem Politiker spreche ich die Politikfähigkeit ab, wenn sich herausstellen sollte, dass seine Frau Werbung für Hundefutter macht, und einem Propheten namens Mose das Recht, Prophet zu sein, weil er den priesterlichen Reinheitsvorschriften (seine Frau war eine unreine Kuschiterin) nicht genügt. Die alte Vorstellung, dass jeder Mensch von Gott ein Mandat für seine Tätigkeit bekommen hat, einen Auftrag, der sich im Muttersein, im Beruf, in einem politischen Mandat, in der Mitarbeit in der Jungschare, am Brüdertisch oder wo auch immer im Gehorsam verwirklicht, mutet uns Menschen des 21. Jahrhunderts fremd an. Jeder möchte überall Bescheid wissen und überall mitreden – eigenartigerweise jedoch am wenigsten im eigenen Arbeitsbereich. Der liegt nur allzu oft brach. Dass Aaron und Mirjam die exklusive prophetische Berufung des Mose in Frage stellen, ist ein Bild für den Zustand unserer Gesellschaft und ebenso unserer Gemeinschaften und Gemeinden.

Mose tritt nicht für sich ein

Es ist nicht die Autorität des Mose als Berufenen, die infrage gestellt wird, sondern im Letzten die souveräne Autorität dessen, der beruft. »Sollte sich Gott in der Berufung des Mose geirrt haben?« ist die Frage, die durch alle Kapitel zuvor und danach schimmert. Und diese Frage ruft den Berufenden selbst auf den Plan. Gott selbst wehrt jeder Infragestellung seiner souveränen Berufung. Mose hat seine Wange hingehalten, er hat sich nicht gewehrt; ein anderer ist für Mose eingetreten, ein Stärkerer. Wie ist das in unseren Gemeinschaften? Ein Christ sollte sich niemals für sich selbst einsetzen müssen, sondern die Gemeinschaft der Christen tritt für ihn ein. Ein Christ braucht sich nicht für sich selbst und seine Rechte zu verwenden und zu verkämpfen, wenn sich jeder von uns für seinen Nächsten einsetzt und dessen Rechte einklagt. So versteht das Neue Testament die Friedenspflicht der Jünger Jesu und auch Martin Luther für die Gemeinde.

Fragen zum Gespräch:

- Gibt es Zeiten oder Bereiche in meinem Leben, an die ich nur mit Bitterkeit denke und das Ziel dieser Zeiten und das Ziel meines Lebens aus den Augen verliere oder gar ablehne? Versöhnung mit der eigenen Biographie ist für einen Christen Versöhnung mit dem Weg Gottes in seinem Leben.
- Wo werden Mitarbeiter in unseren Gemeinden und Gemeinschaften noch geistlich gefördert und berufen? Wer traut sich zu berufen, wer traut sich, sich

berufen zu lassen? Stehen wir dann auch zu den so Berufenen – auch dann, wenn sie Fehler machen?

- Fragt einer den anderen nach seiner Berufung? Sprechen wir einander die Berufung Gottes aus? Stehen wir zu dieser Berufung auch in schwierigen Zeiten (und weisen einander im geschwisterlichen Gespräch zurecht), oder ziehen wir uns dann von unseren Geschwistern zurück und stellen die Berufung Gottes in Frage?

Pfarrer Thomas Wingert, Denkingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Anspielszene: Zwei Leute reden über einen anderen und dessen ausländische Frau. Schlechtes, Vorurteile werden deutlich. Plötzlich kommt der andere dazu und läßt die beiden im Namen seiner Frau zu einem griechischen Essen o.ä. ein ...

Veranschaulichung zu V. 3: Aus Duplo- oder Legosteinen das Wort »ICH« bauen. Bei Mose stand etwas anderes im Mittelpunkt. Was? Aufgabe für die Kinder: Die Legosteine umbauen in »DU« und »GOTT«.

Lieder: 9, 582, 583, 590

Sonntag, 20. Februar 2005

4. Mose 13–14 Fluchtpunkt Kanaan

Die Kundschafter

Gott selbst wählt für die schwierige Aufklärungsmision die Besten der Stämme. Hier werden nicht nervöse kleine Fußsoldaten als Kugelfänger aus dem Graben gejagt - die fähigsten und erfahrensten Köpfe des Volksrates prüfen Kanaan auf Bewohnbarkeit. Alpha-Typen, Häupter, Älteste!

Ein junger Fürst fällt auf. Er vertritt den Stamm Juda, obwohl er Kenasiter ist, Sohn eines fremden Volkes. Irgendwo im Süden hatte er sich dem Gottesvolk angeschlossen sich schnell bei jedermann beliebt gemacht. Dennoch sehen die anderen Gesandten scheel auf ihn, nennen ihn Kaleb, »Hund« (Jos 14,6). Soll er doch mit Hosea gehen, dem Mose-Liebling. Wie nennt Mose ihn seit neulich? Josua, d. h. »Gott hilft«. Ein schönes Gespinn: ein Dahergelaufener und ein Emporkömmling!

Auftrag ausgeführt

40 Tage nervenzerrrende Warterei haben sich gelohnt!

Phantastische Früchte werden präsentiert! Gutes Land! Aber dann folgen die schlechten Nachrichten: Starke Kerle! Dicke Mauern! Ein wahres Hornissen-nest! Die erste Begeisterung »kippt«: finstere Blicke in Richtung Mose. Hat man es nicht schon immer gesagt? Der Mann wird uns noch alle ins Verderben führen ...!

Eine helle Stimme löst das hysterischer werdende Gemurmel: »Habt Mut! Wir können es schaffen! Gott wird uns helfen!« Die Zuversicht und Festigkeit des Kaleb wirken beruhigend und übertragen sich für Augenblicke auf die verwirrten Gemüter. Ja, doch ... natürlich ... Recht hat er. Hat uns Gott je im Stich gelassen?

Dennoch: Meuterei

Wütend zischeln die anderen Kundschafter dagegen: »Unmöglich! Wahnsinn! Der reine Selbstmord!« Sie drängen und giften. Aus wichtigtuerschen Bedenkenträgern werden Agitatoren des Entsetzens. Sie baden sich gewissenlos in der ungeteilten Aufmerksamkeit des Volkes. Intuitiv erfassen sie ihre Chance, Mose hier und jetzt die Macht über das Volk aus den Händen zu winden.

Hybris

Äußerste Bestürzung zeigen Mose und Aaron durch ihr Niederwerfen. Kein Kniefall vor Stärkeren, sondern tiefe Erschütterung über die ungeheuerliche Höhnung Gottes bringen sie zum Ausdruck. Die zerrissenen Kleider Josuas und Kaleb zeigen dem Volk, was es da eigentlich tut: das »sehr gute« Land schlecht machen, den Schutzgöttern der Kanaanäer mehr Macht zutrauen und damit Gott lästern. Das darf doch nicht wahr sein! »Kommt doch zur Besinnung: Gott wird uns helfen – Er kann es!«

Der Mob ist jedoch nicht mehr zu bremsen – die über viele Monate aufgetauten Aggressionen suchen ein Ventil: das Mose-Söhnchen und sein »Hund« – macht kaputt, was euch kaputt macht ...!

Das Maß ist voll

Der verhöhnnte Gott wendet sich gegen das tollwütige Volk, stellt sich schützend vor die beiden Kundschafter. Mose fällt dem Allmächtigen in den Arm und ringt im Gebet um das Leben der Lebensmüden.

Zehnmal Ungehorsam, zehnmal Gott versucht – darum der Richtspruch: Zum Schilfmeer zurück! Tretet an das nasse Grab dessen, der wie ihr zehnmal den Gott Israels versuchte. Eure Kinder werden diese Lektion lernen müssen, wollen sie das Land sehen, das ihr verworfen habt.

Und die Kündler der Halbwahrheit, die konspirativen Gesandten, die machtgerigen Meinungsmacher? Sie gingen an ihren Ambitionen zugrunde.

Trauer oder Starrsinn?

In einem Anfall von Selbsterlösungswahn rennt das gestrafte Volk gegen die Schwerter der Wächter Kanaans an. Wie ein bockiges Kind die Konsequenz flieht, schlägt das Volk nicht in sich, sondern wie rasend um sich. Die Gott-Losigkeit (Gott bzw. die Bundeslade zieht mit den Wahnsinnigen nicht mit!) wird zur schnellen Beute der Feinde.

Frage zum Gespräch:

- »Kanaan ist überall.« Wie bewahrt sich eine Gemeinschaft den mutigen Glauben in Gottes Möglichkeiten und eine gesunde Reserviertheit gegen eigenmächtige Bedenkenträger und Panikmacher?

Carsten Schröder, Satteldorf

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Erzählung mit Sprechchor: Die Geschichte wird erzählt oder vorgelesen. Das »Volk« spricht den zehn Kundschaftern alles nach. Die leisen Stimmen von Josua und Kaleb gehen daneben fast unter.

→ Von was lassen wir uns beeinflussen?

Lied von Manfred Siebold: »Welcher falsche Ton wird richtig, dadurch dass ihn jeder pfeift? ... Ich glaub nicht, dass die Menge zählt.«

Lieder: 9, 133, 325, 333, 426, 445, 458, 461, 463, 467, 469, 340, 525



Sonntag, 27. Februar 2005

4. Mose 16,1–17,5 Aufruhr gegen Mose und Aaron und zugleich auch gegen Gott

Nach dem Auszug aus Ägypten murrte das Volk immer wieder gegen Mose (2. Mose 15,22ff.; 2. Mose 17,1ff.). Nach 4. Mose 12,1ff. lehnen sich Mirjam und Aaron gegen Mose auf. Nun wird hier über den gefährlichsten Aufstand berichtet, den es gegen Moses Führung gegeben hat. Aber Gott stellt sich zu Mose, den er berufen hat, sein Volk zu führen. Er bringt Gericht über Korach und seine Anhänger, eröffnet aber auch aus Gnade für das Volk einen Weg zur Rettung.

Gleich viel wert, aber verschiedene Aufgaben

Korach (ein Levit), Datan, Abiram und On (drei Rubeniten), zetteln einen Aufstand gegen Mose und Aaron an. Weitere 250 führende Leute des Volkes schließen sich ihnen an. Sie stellen sich gegen Moses Führungsposition: »Das **ganze** Volk ist doch heilig, und Gott wohnt unter dem **ganzen** Volk. Wir sind also alle gleich. Wie kommst du dann dazu, dich über uns zu stellen und uns zu führen« (V. 3)? Gott hatte zwar seinem ganzen Volk gesagt: »Ihr sollt heilig sein« (3. Mose 19,2) und »ich will unter euch wohnen« (2. Mose 25,8). Es stimmt zwar: »Jeder ist vor Gott gleich viel wert.« Aber das heißt noch lange nicht, dass es im Volk nicht auch unterschiedliche Aufgaben gäbe. Gott hatte Mose berufen, Israel zu führen und zu leiten. Er ist deshalb nicht mehr wert als andere,



»Wer groß sein will unter euch,
der soll euer Diener sein«

aber er hat von Gott die besondere Aufgabe, das Volk zu führen.

In den Versen 8–15 wird deutlich, was der eigentliche Grund für den Aufruhr ist. Der Levit Korach möchte nicht länger »nur« Levit sein, der dem Priester dient (was nach 4.Mose 3,5ff. Aufgabe der Leviten war). Er wäre selbst gerne Priester gewesen (4.Mose 16, 9+10). Korach ist nicht zufrieden mit seinem Platz, an den er gestellt ist. Er will nicht dienen, sondern herrschen; nicht dienen, sondern groß sein. Wie tief steckt das in uns Menschen drin?!

Und ähnlich ist es bei den Rubeniten. Auch hinter ihrer Anklage gegen Mose und Aaron steckt purer Egoismus. Sie wollen sich nicht Moses Führung unterordnen. Sie wollen selbst die Führung übernehmen, herrschen und groß sein. Jesus sagt später zu seinen Jüngern: »Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein« (Mk 10,43). Und Jesus selbst hat uns wie kein anderer gedient (Mk 10,45).

Mose – der Beter

Zweimal wird uns Mose hier als Beter vorgestellt. Korach und seine Leute lehnen sich gegen Mose auf. Und was tut Mose? Er betet (V. 4). Wie erstaunlich! Mose erfährt großes Unrecht und seine erste Reaktion: Er betet. Ob wir da nicht viel von Mose lernen könnten?!

Das zweite Mal tritt Mose als Fürbitter in Erscheinung (V. 22). Korach und seine Leute lehnen sich gegen Mose und damit zugleich auch gegen Gott auf (V. 11). Mose lässt Korach mit dessen Anhängern, aber auch das ganze Volk Israel bei der Stiftshütte zusammenkommen. Als Gott dort erscheint (V. 19), will er Mose und Aaron schonen. Das ganze Volk (das wahrscheinlich mit Korach sympathisiert hat) soll aber in einem Augenblick vernichtet werden. Und wie reagieren Mose und Aaron? Sie treten für ihr Volk bei Gott ein. Wie erstaunlich! Ihre Fürbitte gilt sogar Menschen, die sie verleumdet haben und die sie absetzen wollten. Ihre Fürbitte ist praktizierte Feindesliebe. Und Gott lässt sich erbitten. Ob wir da nicht auch von Mose und Aaron lernen könnten?!

Gericht und Rettung

Als Antwort auf den Aufstand kündigt Gott sein Gericht über die Aufständischen an. Nach Moses und Aarons Fürbitte eröffnet Gott seinem Volk aber einen Weg zur Rettung vor dem Gericht: »Weicht von den Zelten Korachs, Datans und Abirams ...« (V. 24). Wer diesem Wort Gottes gehorcht und sich auf Gottes Rettungsweg einlässt, wird gerettet. Korach, Daten und Abiram mit ihren Sippen kommen um. Die Erde öff-

net sich und verschlingt sie (V. 31–33). Die 250 Männer, die zu ihnen gehören und an der Stiftshütte opfern, werden durch Feuer verbrannt (V. 35). Das übrige Volk, das Gottes Wort gehorcht und sich auf seinen Rettungsweg einlässt, wird gerettet. Ist das nicht schon ein Hinweis auf Jesus? Durch sein Sterben hat Jesus einen Weg zu unserer Rettung geschaffen. Wer an ihn glaubt, »der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben durchgedrungen« (Joh 5,24).

Das Erinnerungszeichen

In Kapitel 17,1–5 gibt Gott seinem Volk ein Erinnerungszeichen. Die Pfannen (Räucherbecken), in denen die 250 Korachanhänger vor der Stiftshütte ein Räucheropfer darbringen, sollen breitgehämmert und als metallener Belag auf den Altar gelegt werden. Dieser soll die Israeliten ständig daran erinnern, dass Aaron und seine Nachkommen von Gott zum Priesterdienst ausersehen sind (2.Mose 28) und dass ihnen das niemand streitig machen darf (16,10). So hatte Gott es geordnet, und Gottes Volk soll sich an Gottes Ordnungen halten.

Fragen:

- Wo stehen wir in der Gefahr, nicht dienen, sondern herrschen zu wollen?
- Was können wir von Moses Beten lernen?

Dekan Werner Trick, Neuenbürg

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Kinder gestalten eine Collage zum Thema Aufruhr, Revolution, Demo ... > Aufruhr an der falschen Stelle ist gefährlich!

Veranschaulichung zu Gottes Heiligkeit / Wer kann Gott wirklich nahen?!: Eine Kerze anzünden und schildern, wie ein Nachtfalter ständig versucht, in diesem Licht zu landen – und dabei verglüht. Impuls: Es liegt im Wesen der Kerze, dass ihr der Nachtfalter nicht ungefährdet zu nahe kommen kann. So liegt es auch in Gottes Wesen, seiner Heiligkeit begründet, dass wir ihm nicht so ohne weiteres nahen können. Das hier Geschilderte ist nicht einfach nur ein Strafakt Gottes, sondern in seinem Wesen begründet. Nur durch Jesus können wir uns Gott wirklich nahen!

Lieder: 9, 95, 278, 461, 568



Aus unserem Verband

Personelle Veränderungen

Zum 31. Dezember 2004 ist **Hermann Elsäßer** mit seiner Frau in Ruhestand gegangen. Er war im Bezirk Mainhardter Wald tätig. Im Bezirk Willsbach hat das Ehepaar **Samuel** und **Claudia Trick** am 31. Dezember 2004 den Dienst beendet. Sie gehen in die Mission nach Uganda.

Wir danken den Ehepaaren Elsäßer und Trick ganz herzlich für ihren Dienst im AGV.

Die Bezirke Willsbach und Mainhardter Wald wurden zum 1. Januar 2005 zum **Bezirk »Willsbach – Mainhardter Wald«** zusammengefasst. Dadurch wird künftig eine Gemeinschaftspflegerstelle eingesparrt.



Zum 1. Januar 2005 hat **Manfred Martin** seinen Dienst im AGV begonnen. Er wird ein Einarbei-

tungsjahr im Bezirk Willsbach – Mainhardter Wald absolvieren und von Gemeinschaftspfleger Kurt Rossmann (Öhringen) begleitet.



Im Bezirk Memmingen konnten wir die vakante Gemeinschaftsdiakoninnenstelle mit **Irene Günther** wieder besetzen. Sie hat im Januar Doris Knerr und Renate Leonhard jeweils zwei Wochen begleitet, um die Aufgaben der Gemeinschaftsdiakonin kennen zu lernen. Bisher war sie vorwiegend in der Jugendarbeit tätig.

Wir wünschen Gottes Segen zum Neubeginn und ein gutes Einleben in den Bezirken. *Günter Blatz*

Mitarbeitertag 2005

Ein wichtiger Tag – herzliche Einladung zum **Samstag, 12. März, ab 9.30 Uhr in der Filderhalle Leinfelden**. Diese Einladung gilt den vielen unter uns, die in irgendeinem Bereich als Mitarbeiter tätig sind: in den Gemeinschaftsstunden, beim Besuchsdienst, in den Chören, in der Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit; bei Freizeiten, Seminaren usw.

Zum Thema »Heute von Jesus reden« spricht in einem Grundsatzreferat Dr. Rolf Hille, der Rektor des Albrecht-Bengel-Hauses, Tübingen. In verschiedenen Gruppen (Foren) wird das Thema anschließend vertieft und konkrete »Umsetzungshilfe« für den Alltag gegeben – u. a. mit Dr. Kurt Scheffbuch (Weinheim) unter dem Aspekt »Persönlich vom Glauben reden – den Glauben bezeugen«. Der Nachmittag wird geprägt durch die Schwerpunkte: gemeinsam Gott loben; Informationen und Fürbitte; Abendmahl. Begleitet werden wir dabei von Sängern, Orchester, Bläsern.

Für die Kinder gibt es ein gesondertes Programm, gestaltet von den Schwestern des Diakonissenmutterhauses Aidlingen.

Wir freuen uns schon heute auf diesen Tag und auf die Begegnung mit euch. Bitte den Sonderprospekt beachten! *Euer Otto Schaude*

Tipp des Monats

Was hilft zur Integration, zum Miteinander von Jung und Alt? Im Arbeitskreis Gemeinschaft sammeln wir seit einiger Zeit Erfahrungen dazu. Seit Oktober 2004 erscheint hier regelmäßig ein »Tipp des Monats«, der zur Nachahmung empfohlen wird!

Jungcharprogramm mit Senioren. Manchmal ist es gar nicht so einfach, immer wieder Leute fürs Kinderprogramm im zweiten Teil der Gemeinschaftsstunde zu finden. So haben wir aus der Not eine Tugend gemacht: Ab und zu gestaltet ein Senior diesen Teil mit den größeren Kindern, indem er aus sei-



nem Leben erzählt und die Kinder ihn ausfragen dürfen. Das schafft Beziehungen und Vorbilder! *Gemeinschaft Beutelsbach*

Persönliches

Geburten

Josia Simon,
Sohn von Christoph und Jasmin
Haselmayer, Liebelsberg

Anna Juliana,
Tochter von Daniel und Elke
Ehrmann, Kreßberg

Theodor,
Sohn von Markus und Sarah
Kuhn, Asselfingen

Robin und Paula,
Zwillinge von Burkhard und
Annette Münker, Heidenheim

Daniel,
Sohn von Friedemann und Tabea
Weiblen, Reutlingen-Reicheneck

Lina Maren,
Tochter von Andreas und
Susanne Zuchanke, Schwäbisch
Gmünd

Lukas,
Sohn von Michael und Sabine
Burkert, Filderstadt

Rebekka Elisabeth,
Tochter von Albrecht und Ruth
Dürr, Gomaringen

Goldene Hochzeiten

Wilhelm und Elfriede Präger,
Gerbertshofen

Georg und Erika Schlumberger,
Rot am See

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit Ps 89,2: »Ich will
singen von der Gnade des Herrn
ewiglich und seine Treue
verkünden mit meinem Munde
für und für.«*

Heimgelungen

Mina Jentner,
Wimsheim, 83 Jahre

Else Löchner,
Crailsheim, 84 Jahre

Ruth Trinkner,
Niederhofen, 72 Jahre

Hulda Höger,
Erligheim, 82 Jahre

Gertrud Rinderknecht,
Brackenheim, 90 Jahre

Martha Leyhr,
RT-Reicheneck, 93 Jahre

Erika Kaulbersch,
Archshofen, 81 Jahre

Ernst Höfer,
Lichtenwald, 89 Jahre

Paula Schweikardt,
Sonnenbühl, 80 Jahre

Frida Rist,
Kohlstetten, 95 Jahre

Emma Denniger,
Echterdingen, 85 Jahre

Gottlob Dengler,
Albstadt-Pfeffingen, 75 Jahre

Gertrud Steiß,
Albershausen, 79 Jahre

Luise Braun,
Immenhausen, 81 Jahre

Elsa Stoll,
Sulz-Brachfeld, 86 Jahre

Armin Fechter,
Sigmarwangen, 55 Jahre

Werner Schmidt,
Ulm, 90 Jahre

Erna Besemer,
Reudern, 74 Jahre

Frieda Schroth,
Wolfschlugen, 94 Jahre

Lydia Haag,
Nonnenmiß, 89 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere herzliche
Teilnahme aussprechen, mit Joh
14,19: »Christus spricht: Ich
lebe, und ihr sollt auch leben.«*



Missionarische Zelteinsätze 2005 mit der DIPM



Zum Vormerken und zur Fürbitte

1./8.–10. Mai:	Lonsingen (Jugendtag, Missionstage)
16.–29. Mai:	Werdau (Sachsen)
5.–19. Juni:	Obersontheim (Bezirk Schwäbisch Hall)
28. Juli–29. August:	Lonsingen (Erlebniscamps)
14.–25. September:	Murr (Bezirk Marbach)

Jenseits des Erwerbslebens!

Bevor Sie als nicht mehr berufstätige Person diesen Artikel lesen, bitte ich Sie, folgende Fragen zu beantworten:

■ Wann in Ihrem bisherigen Leben konnten Sie so frei über Ihre Zeit verfügen wie jetzt (ohne dass ein Arbeitgeber über Sie verfügt)?

■ Wann in Ihrem Leben hatten Sie so viel Einkommen (Pension/Rente), ohne dafür einen Finger krumm machen zu müssen?

■ Wann hatten Sie je solche Freiheit, nicht für Kinder da sein zu müssen?

■ Wann in Ihrem Leben hatten Sie diesen Kenntnisstand an Allgemeinbildung, Lebenserfahrung und Fachkompetenz?

■ Wann in Ihrem Leben konnten Sie auf solchen Reichtum an Erfahrungen mit Jesus Christus zurückblicken?

Sehr wahrscheinlich wird bei den meisten Lesern die Antwort lauten: Nie zuvor!

Warum dann aber im Blick auf den dritten Lebensabschnitt einer depressiven Stimmung Raum gewähren?

Der dritte Lebensabschnitt

Lassen Sie sich nicht madig machen, was großartig und wertvoll ist. Junge Leute können zwar vermutlich besser mit dem Computer umgehen, aber so viel Sozialkompetenz wie Sie mit Ihrer Lebenserfahrung haben sie nicht. Und mit deren Belastbarkeit ist es bekanntlich auch nicht weit her.

– Wer hat denn Deutschland aus einem Trümmerfeld wieder aufgebaut?

– Wer hat denn den Wirtschaftsaufschwung herbeigeführt?

– Wer hat denn geschuftet, ohne dabei nach der Vierzigstundenswoche zu fragen, und das bei geringem Einkommen?

Eben nicht die viel begehrte Jugend. Es sind die älteren Mitbürger unseres Landes, die diese Leistung vollbracht haben. Von ihnen können die Jungen lernen, dass Arbeit sinnvoll ist, befriedigt und dass Geld nicht alles ist.

Nehmen Sie wahr, welcher Reichtum Ihnen geschenkt ist. Lassen Sie sich die Freude an diesem Reichtum nicht vergällen! Berentung muss nicht gleichbedeutend sein mit »zur Ruhe setzen«. Wirklich ruhen wollen doch die Wenigsten. Sie wissen um die noch vorhandenen Möglichkeiten. Sie gehören noch lange nicht zum »alten Eisen« oder sind ausrangiert.

Ein besonderer Lebensabschnitt liegt vor Ihnen, ein großartiges Wirkungsfeld. Leben weitet sich noch einmal. Keine Generation zuvor hatte solche Möglichkeiten wie die jetzige Generation zwischen 55 und 75. Ich möchte Ihnen Mut machen, die Chancen zu sehen und zu nutzen, die dieser Lebensabschnitt mit sich bringt. Wenn auch die berufliche Anstellung zu Ende geht oder gegangen ist, unsere Gesellschaft, »Gott und die Welt« im Vollsinn des Wortes brauchen Sie trotzdem. Warum sich in den Ruhestand versetzen lassen, wenn Sie noch Leben gestalten können? Sie sind es, die helfen können, ohne die Hand aufhalten zu müssen. Ihre Versorgung ist in der Regel sichergestellt.

Sie haben die Chance, dem Leben eine Zukunft zu geben – Ihrem Le-



Dem älteren Menschen ist eine neue Freiheit geschenkt: Er kann, muss aber nicht für die Kinder da sein.

ben und dem der Kinder und Enkelkinder. Ohne ehrenamtliches Engagement (entsprechend der individuellen Möglichkeiten) wird es in absehbarer Zeit keine Kinderspielplätze mehr geben, keine Ruhebänke in der Landschaft, keine menschliche Zuwendung in Alten- und Pflegeheimen. Vieles, was zur Dienstleistung wurde, muss freiwillig zurückgeführt werden zum Dienst an, in und für die Gesellschaft. Das betrifft auch und im Besonderen das weite Feld der Diakonie. Weil Diakonie zur Dienstleistung wurde, kann sie bald nur noch beanspruchen, wer sie sich leisten kann.

Es waren die Christen, die zu allen Zeiten ihre Ärmel hochgekrempelt und die sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen angepackt haben. Warum also als pensionierter, berenteter Christ nicht Gott nach seinen Plänen für die persönliche Zukunft befragen? Was also könnte Ihre Berufung nach dem Beruf sein? Bei Gott wird keiner in den vorzeitigen Ruhestand geschickt. Gott gibt seinen Kindern Aufgaben im angepassten Rahmen, den enger werdenden Grenzen angemessen. Er weiß jeden von uns zu schätzen.



In der vitalen Phase erschließt sich dem Menschen eine Lebensphase in außergewöhnlich großer Selbstbestimmung und Souveränität.

Der dritte Lebensabschnitt ist eine Herausforderung, sowohl was seine Länge, als auch die individuellen Möglichkeiten der einzelnen Bürger in diesem Lebensabschnitt betrifft. Der dritte Lebensabschnitt erfordert auch von Gemeindeleitungen ein Umdenken. Es eröffnen sich ganz neue und ungeahnte missionarische und diakonische Perspektiven.

Wer im Blick auf diese Zielgruppe nur von »Seniorenarbeit« spricht, geht an der Wirklichkeit dieser Menschen vorbei. Wir müssen begreifen, dass auch dieser große Lebensabschnitt differenzierter betrachtet werden muss.

Manche sind tatsächlich mit 50 Jahren schon sehr verbraucht, andere gar mit 95 Jahren noch recht agil und vital. Es sind also nicht die Lebensjahre, die zu einer sinnvollen Differenzierung im Blick auf den dritten Lebensabschnitt beitragen. Ich plädiere für ein Drei-Stufen-Modell, das sich an der jeweiligen Vitalität bzw. Hilfsbedürftigkeit orientiert, wobei die Übergänge natürlich fließend sind. Gerade im Blick auf die Vitalität

langt geradezu eine Differenzierung. Wenn sich also Gemeinden anschicken, »Seniorenarbeit« ins Auge zu fassen, sollten sie sich zunächst darüber klar werden, welche Zielgruppe in diesem Lebensabschnitt sie vor Augen haben. Das ist:

Die vitale Phase

Eine erste Phase, die viele Jahre umfassen kann. Sie ist von noch fast uneingeschränkter Vitalität gekennzeichnet. Gesundheitliche Einschränkungen halten sich meist in Grenzen. Hingegen verkörperte man nie zuvor so viel an Wissen, an unterschiedlichen Fähigkeiten und Lebenserfahrung. Es wäre sträflich, dieses Potential brach liegen zu lassen. Die Beschreibung: »Ich wurde in den Ruhestand versetzt« finde ich wenig zutreffend. Man müsste vielmehr von Freiheit sprechen. So regiert weitgehend finanzielle Freiheit, familiäre Freiheit und Freiheit im Blick auf die Zeiteinteilung. Das Zeitdiktat des erwerbstätigen Menschen fällt weg und schenkt einem einen Zeitzuwachs von

gibt es im dritten Lebensabschnitt deutliche Unterschiede. Man bedenke, dass die Kinder- und Jugendzeit etwa 25 Jahre umspannt, dann folgt der Abschnitt der Erwerbstätigkeit mit etwa 35 bis 40 Jahren, und es schließen sich bis zu 35 Jahre im letzten Lebensabschnitt an. Dieser große Zeitraum mit seinen unterschiedlichen Gegebenheiten ver-

mehr als vierzig Wochenstunden, das erhöht den Spielraum unheimlich. Das kann nicht ganz verloren gehen. So eröffnen sich dem Menschen in dieser Lebensphase ganz neue, nie da gewesene Möglichkeiten. Jenseits der Erwerbstätigkeit erschließt sich dem Menschen eine Lebensphase in außergewöhnlich großer Selbstbestimmung und Souveränität.

Eine Frage, die sich in dieser Phase noch einmal deutlich stellt, ist die Frage nach dem Sinn des Lebens. Vor allem deshalb, weil wir als Kinder unserer Zeit gelernt haben, uns über Leistung zu definieren.

Ein Blick in das Wort Gottes kann uns hier ganz neue Horizonte eröffnen. Paulus formuliert es so: »Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat« (Gal 2,20). Diese Ausrichtung des Lebens endet nicht mit der Pensionierung/Berentung.

Wer sein Leben Christus zur Verfügung gestellt hat, für den wird die Pensionierung zu einer ungeheuren Bereicherung. Christus schickt uns nicht in Rente. Er will mit uns die Welt gestalten. Diakonische und missionarische Aufgaben warten auf uns. Langeweile müsste für Christen jenseits des Erwerbslebens ein Fremdwort bleiben. Damit möchte ich nicht dem Raubbau an den eigenen Kräften das Wort reden. Es geht vielmehr darum, dass Gott für jeden Menschen eine sinnvolle Aufgabe bereit hat. Eine Aufgabe, die nicht nur in der Zeit, sondern in der Ewigkeit Bedeutung hat.

Mit der Berentung/Pensionierung stellt sich die Frage nach der Berufung Gottes also noch einmal ganz neu.

Ich würde am liebsten allen Rentnern und Pensionären eine Sabbatzeit verordnen. Eine Zeit also, um im Abstand zu den möglichen Aufgaben noch einmal zu prüfen, was von Gott her für sie dran ist. Zu groß ist die Versuchung, als Pensionäre und Rentner zum Lückenbüßer zu werden. Zu wenig wird oft das tatsächliche Profil berücksichtigt, das einem das Leben und Gott mitgegeben haben. Jetzt sollten die persönlichen Interessen und Begabungen ganz besonders berücksichtigt werden. Auf diese Weise kann das Engagement jenseits des Erwerbslebens zu einer besonderen Befriedigung und Erfüllung beitragen.

Solch eine Sabbatzeit ist nicht eine Zeit der Tatenlosigkeit, sondern als Zeit der gewählten Stille und Orientierung zu gestalten. Ganz bewusst, bevor der Einzelne seine persönlichen Akzente im dritten Lebensabschnitt setzt. Wichtig wäre auch eine geistliche Begleitung in dieser Sabbatzeit. Eine ganz besondere Aufgabe für Gemeindeleitungen.

Dieser von noch großer Vitalität geprägten Phase schließt sich früher oder später die zweite Phase an.

Die eingeschränkt vitale Phase

Gekennzeichnet ist sie von deutlicher werdenden Einschränkungen. Erste leibliche, geistige und psychische Einschränkungen tauchen auf und müssen in die Lebensgestaltung integriert werden. Der Radius des Lebens wird nun zunehmend enger gezogen. Einschränkungen und Rücksichtnahmen auf sich selbst und seine Grenzen werden notwendiger. Auch das gehört zu einem verantwortlichen Umgang mit sich selbst. Das Gedächtnis lässt nach, die Beweglichkeit

zeigt Einbußen, und immer mehr soziale Kontakte brechen jäh durch den Tod weg. Die Gefahr der Vereinsamung wächst. So besteht eine Hauptaufgabe darin, zu überlegen, wie man dieser Gefährdung entgegenwirken kann.

Ist es sinnvoll, rechtzeitig sein Anwesen zu verkaufen, um sich in einer kleineren Wohnung einzugehen? Einer Wohnung, die den abnehmenden Kräften Rechnung trägt? Jetzt spätestens werden auch die Fragen laut, ob denn die rechtlichen Regelungen alle getroffen sind, das Haus in guter Weise bestellt ist. Wer im vorigen Lebensabschnitt Beziehungspfle-



In der eingeschränkt vitalen Phase wächst die Gefahr der Vereinsamung. So besteht eine Hauptaufgabe darin, zu überlegen, wie man dieser Gefährdung entgegenwirken kann.

ge vernachlässigt hat, bekommt dies nun besonders hart zu spüren. In diesem Lebensabschnitt gilt es, das Alter nicht nur unter dem Aspekt der körperlichen Leistungsfähigkeit zu begreifen. Professor Dr. A. Kruse schreibt: »Es gilt zu begreifen, dass mit den Einbußen in der körperlichen, geistigen und sozialen Dimension Entwicklungsgewinne in der seelisch-geistigen Dimension einhergehen.« Wichtige Lebensfragen bekommen einen neuen Stellenwert.

Was macht den Wert des Lebens aus? Wie gehe ich mit Leid, Sterben und Tod um? Welche Perspektive habe ich für die Zeit nach dem Sterben? Lebe ich in versöhnten Beziehungen? Bin ich versöhnt mit meiner Lebensführung, meiner ganz persönlichen Geschichte? Versöhnte Menschen können leichter Abschied nehmen, wenn das Leben hier zu Ende geht.

Es kann aber auch sein, dass Gott einem noch eine besonders schwere Lebensaufgabe stellt, indem er einen in die völlige Hilflosigkeit kommen lässt. Dann beginnt die dritte Phase:

Die unterstützungsbedürftige und abhängige Phase

In dieser Lebensphase wird das Leben zunehmend zur Last. Die unterschiedlichen Verlusterfahrungen erhöhen die Verletzbarkeit. Existenzielle Fragen brechen auf, Fragen nach dem, was

nach dem Sterben kommt. »Hier ist die christliche Altenarbeit von ungeheurer Bedeutung, weil die christliche Botschaft Alter, Leiden und Sterben nicht als minderwertige Phase deutet«, sagt Professor Dr. Andreas Kruse. Pflegebedürftigkeit macht zunehmend abhängig. Kinder werden plötzlich an den Eltern zu Eltern, indem sie die Fürsorge und Pflege der eigenen Eltern übernehmen. Ein Wechsel, der nicht ganz leicht fällt. Demenzerkrankungen können auch den Angehörigen schwer zu tragen geben. Es braucht Hilfen für den Pflegebedürftigen, aber auch für den pflegenden Angehörigen.

In der zweiten und dritten Phase haben die klassischen Seniorennachmittage und -ausflüge ihren Platz, später der Besuchsdienst.



In der unterstützungsbedürftigen und abhängigen Lebensphase wird das Leben zunehmend zur Last.

Eine Gemeinde, die Menschen im dritten Lebensabschnitt erreichen will, muss sich sowohl inhaltlich als auch tageszeitlich auf die entsprechende Zielgruppe einstellen.

Vielfältige Möglichkeiten

Stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten sich vor allem für die erste Phase im dritten Lebensabschnitt auftun. Die verschiedenen Möglichkeiten und Akzentuierungen möchte ich jeweils einem biblischen Wort zuordnen.

Etwa unter dem Aspekt: *»Suchet der Stadt Bestes.«* Sie können Kontakt mit Schulen und Sozialämtern aufnehmen und abklären, wo Hilfe nötig wäre. In Schwäbisch Gmünd teilen Senioren Essen an Kinder aus und helfen mit bei Hausaufgabenbetreuung von Schülern, deren Eltern sich Schülerhilfe nicht leisten können.

Andere Senioren bringen sich ein im Alten- und Pflegeheim. Eine nicht leichte Aufgabe, weil man unmittelbar mit der Hinfälligkeit des Lebens konfrontiert wird. Sie helfen den älteren Menschen Essen zu geben, machen Besuche, lesen ihnen vor oder singen mit ihnen.

Unter dem Aspekt: *»Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat«* könnten sich Gemeinschaftsräume zur alternativen

könnten vormittags Vorlesungen zu biblischen Büchern halten. Wer sich mit Behörden und Formularen auskennt, könnte zu »Sprechstunden« einladen. Das sollen nur ein paar Anregungen sein.

Unter dem Aspekt: *»Gott will, dass allen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen«* eröffnet sich eine ganze Bandbreite von Möglichkeiten.

Angefangen etwa mit der Möglichkeit, regelmäßig Nachbarn zum Frühstück mit anschließendem Spaziergang einzuladen. Hier werden sicher über kurz oder lang geistliche Fragen erörtert. Ein solcher Kontakt könnte dann in die Aktion *»Ihr Gast ist frei«* bei *»Gott er-lebt«* münden. Nähere Informationen bitte anfordern (Telefon 07171/9707-0).

Leute mit technischer oder handwerklicher Begabung und Bildung könnten sich für zeitlich begrenzte Missionseinsätze zur Verfügung stellen: Krankenhäuser bauen und einrichten, Brunnen bohren usw. Ebenso gäbe es für ausgebildetes Pflegepersonal sinnvolle Einsätze im außereuropäischen Ausland.

Einen weiteren Aspekt benennt Paulus, wenn er schreibt:

»Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen.«

Wie viel an Kraft wird investiert in ein großes – oder darf ich sagen zu

und bezahlbaren »Volkshochschule« umwandeln. Ehemalige Lehrer könnten vormittags zwei Stunden Unterricht anbieten und so anderen z. B. Englisch für Anfänger anbieten oder auch einen Einführungskurs am PC. Theologen

großes – Haus und Anwesen. Oft im Blick auf die Kinder gebaut, ist es im Alter eher eine Belastung. Warum den Wohnraum nicht den Notwendigkeiten anpassen und auf das »Zuviel« bewusst verzichten. Eine solche »Be-scheidung« zur rechten Zeit bedeutet mehr als nur Zuwachs an Lebensqualität. Sie setzt manche Ressourcen frei.

Ausblick

Christen sollten sich nicht nur pensionieren lassen. Sie sollten Gott fragen, worauf seine Berufung für die Zeit nach dem Berufsleben abzielt. Es müsste nicht sein, dass Missionsgesellschaften ganze Arbeitsbereiche brach liegen lassen, weil ihnen dafür die Mittel fehlen. Unsere Zeit sucht ihre Antworten, sind wir bereit, diese zu geben? Die pietistischen Väter waren zu ihrer Zeit nicht verlegen und zurückhaltend. Sie haben es gewagt, Akzente zu setzen, die aus einer geistlichen Verantwortung für die Welt erwachsen sind. Von dem Württemberger Christian Friedrich Spittler stammt der wegweisende Satz:

»Was hilft's, wenn wir beim warmen Ofen und einer Pfeife Tabak die Notstände der Zeit bejammern? Hand anlegen müssen wir, und sei es auch ganz im Kleinen.« Nichts wäre sinnvoller als das. Nichts würde mehr zufrieden stellen als das.

Wozu also den Zuwachs an Zeit in Zeitvertreib ummünzen? Warum Zeit totschiessen, etwa im Schrebergarten, im monatelangen Aufräumen des Kellers? Wozu den finanziellen Überschuss in teure Freizeitgestaltung und Luxusgüter investieren?

Gott hat uns beschenkt, fragt sich nur wozu!

*Heinrich Kaufmann,
Projektleiter Seniorenarbeit auf
dem Schönblick*

Nach den grundsätzlichen Ausführungen zur Thematik »Alter« dürfen in einem solchen Schwerpunktheft keinesfalls praktische Erfahrungen fehlen. Wir haben mehrere im aktiven Ruhestand lebende Personen und zwei Witwen um je einen Kurzbericht gebeten, wie sie das Alter (bzw. ihre veränderte Lebenssituation) als Chance und Herausforderung erleben.

Dazu hat Heinrich Kaufmann, Projektleiter Seniorenarbeit auf dem Schönblick, zwei Personen unterschiedlichen Alters, die auf dem Schönblick eine neue Heimat gefunden haben, befragt.

Erworbene Kompetenz einsetzen

Man empfindet wohl immer die Altersstufe, in der man lebt, als die wichtigste. Darum kribbelt es mich in den Fingern, zu sagen, dass die Seniorenarbeit in unseren Gemeinden die wichtigste sei. Natürlich ist es nicht so! Kinderarbeit, Jugendarbeit, Angebote für junge Familien sind mindestens genauso wichtig.

Arbeit im Reich Gottes ist für mich eine ehrenvolle Arbeit, also ein Ehrenamt. Und im Ehrenamt bin ich in unserer Gemeinde tätig. Wenn man das Leben eines Menschen in drei grobe Abschnitte: Jugend und Schule – Beruf und Familie – Ruhestand gliedert, dann gibt es im Idealfall eine große Klammer, die alle diese Bereiche zusammenhält: das Ehrenamt. Für mich war diese Klammer immer wichtig, und seit ich nun zehn Monate im Ruhestand bin, merke ich, dass diese Verbindung dafür gesorgt hat, dass es bei mir keinerlei



Fritz Hanßmann

Ruhestandsdefizite gibt – im Gegenteil! Manches kann ich nun gelassener angehen oder mich intensiver mit einer Sache auseinandersetzen, als es während des Berufslebens der Fall war.

Wir haben hier an der Stiftskirche in Herrenberg eine Bauhütte, die ich leite und bei der alle Mitarbeiter ehrenamtlich ihre Zeit und ihr Können einbringen. Es geht uns

nicht darum, einen sinnvollen »Zeitvertreib« anzubieten, sondern wir machen vielerlei Dinge in und um die Stiftskirche, die Pfarrhäuser, das Gemeindehaus usw. Meistens

handelt es sich um Reparaturen, manchmal auch um neue Dinge, die auf diese Weise die Kasse der Kirchenpflege entlasten. Wir sind 20 Männer und zwei Frauen, etwa drei Viertel davon sind Ruheständler, die je nach Begabung ihre Zeit einbringen. In »auftragsschwachen« Zeiten produzieren wir aus altem, historischem Kupferblech hübsche kunsthandwerkliche Gegenstände, in der Weihnachtszeit vermehrt Christbaumschmuck, aber auch größere Dinge wie Wetterhähne, Wetterfahnen oder hübsche Wirtshausschilder. Der Erlös dieser Aktivitäten fließt wieder zurück in unsere Stiftskirche, und somit sind wir eine Gruppe der Kirchengemeinde, die den Haushaltsplan nicht belastet, sondern entlastet.

Manche unserer Mitarbeiter zählen nicht zu den sonntäglichen Kirchgängern, aber gerade sie sind es, mit denen man beim Arbeiten auch in Gespräche über den Glauben kommen kann. Und das ist mir besonders wichtig, dass durch diese Arbeit auch Menschen Zugang zum Wort Gottes finden und zum Glauben kommen. Wenn jemand mehr über uns wissen will – ich freue mich über Rückfragen.

Fritz Hanßmann, Alzentelstraße 25, 71083 Herrenberg

Ruhestand – ein schöner Stand

Die Pflichten und oft auch Zwänge, die der Beruf mit sich brachte, sind vorbei. Ein ganz neues Lebensgefühl: Zeit zur freien Verfügung zu haben, aber auch nicht mehr in der gewohnten Weise gebraucht zu werden. Doch zuerst verlangte der Körper sein Recht. Ich war mit »Leib und Seele« Buchhändlerin. Nun merkte ich, dass die Reserven aufge-





Hanna Fuhr

braucht waren und ich dringend eine Erholungszeit brauchte.

Danach aber galt es, das Leben neu zu überdenken, einzuteilen, zu gestalten: Wozu reichen Zeit und Kraft, was ist jetzt dran? Reich ist, wer nicht nur seinen Beruf kannte und hatte, sondern eingebunden ist in eine Gemeinschaft – wenn das Leben dort fest verankert ist im Geben und Nehmen.

Schon während meiner Berufstätigkeit war ich im Single-Ausschuss des AGV. Das gute Miteinander im Ausschuss, die Mut machenden Erfahrungen an den Wochenenden und bei den Freizeiten machten mir viel Freude, sodass ich sagte: Dieses Ehrenamt gebe ich zuletzt auf. Doch dann hieß es eines Tages sehr unvermittelt, aber mit nicht zu überhörender Deutlichkeit in mir: Diese Aufgabe ist nun für dich zu Ende. Ich konnte es nicht fassen; doch ebenso erstaunlich war, dass ich mich innerlich nicht dagegen auflehnte oder sehr traurig war. Gott überzeugte so behutsam, aber auch klar, dass ich nur staunen – und loslassen konnte.

Ähnlich ging es mir mit der jährlichen Frauenfreizeit jeweils im November auf dem Schönblick. In unserem Dreier-Leitungsteam

wurde uns klar: 2003 ist unsere letzte Freizeit. Im Lauf des Sommers 2004 befahl mich ab und zu ein wehmütiger Gedanke: War die Entscheidung richtig? Es war doch immer so schön, und ich fühlte mich gesundheitlich ganz gut. Doch als mich im Herbst sechs Wochen lang eine schlimme Bronchitis plagte, wusste ich, dass wir richtig entschieden hatten. Gott hatte unser Planen gelenkt. Das zu erleben macht sehr froh und dankbar. Andere Aufgaben sind geblieben: der Bezirks-Frauenarbeitskreis, die Behinderten-Begegnungstage dreimal im Jahr, der Tischharfen-Chor (bestehend aus 11 Senioren), mit dem wir bei Gottesdiensten, Gemeinschaftsstunden, in Altenheimen u.a. unsere Lieder von der Liebe Gottes singen und spielen. Doch es gibt auch andere Zeiten, wo Schmerzen (Pseudo-Gicht) mich »außer Gefecht« setzen und ich auf fremde Hilfe angewiesen bin. Dankbar erfahre ich in solchen Zeiten das Geschenk helfender Freundschaft. Trotzdem gilt es Ja zu sagen und die Grenzen anzunehmen, die das Älterwerden mit sich bringt. Viel Grund zum Danken gibt es dennoch täglich!

Hanna Fuhr, Pfullingen

»i.R.« – in Rufbereitschaft

Es sind jetzt genau zehn Jahre her, seit ich aus dem Berufsleben ausgeschieden bin. Wenn ich heute auf diese Zeit zurückschauen kann ich voller Dankbarkeit sagen, dass es eine schöne, wertvolle und segensreiche Zeit war. Meine Bitte damals: »Herr, zeige mir, wo du mich gebrauchen willst«, hat Gott erhört.

Schnell zeigte sich, dass neben der Mithilfe bei der Wortauslegung in unseren Gemeinschaften der Be-

suchtsdienst ein Schwerpunkt sein wird. Wie wichtig die Begleitung unserer alt gewordenen Geschwister ist, wurde mir in dieser Zeit immer deutlicher.

Eine weitere Aufgabe kam auf meine Frau und mich in der Behindertenarbeit zu. Gleich zu Beginn meines Ruhestandes erhielt ich einen Anruf von Ernst Fuhr mit der Bitte um Mithilfe bei einer Behindertenfreizeit. Trotz mancher Bedenken haben wir zugesagt. Bald war uns klar, dass Gott hier eine wichtige Aufgabe für uns hat. Inzwischen waren wir jedes Jahr auf einer Freizeit dabei und haben



Erich Maier

hautnah miterlebt, wie dankbar diese Menschen oft für Kleinigkeiten sind. Nicht vergessen werde ich eine ganze Reihe von Familien- und Wanderfreizeiten, die ich teilweise mitgestalten konnte. Gerne denke ich an manches gute und seelsorgerliche Gespräch, das wir auf Wanderungen führen konnten.

Viel Freude erleben wir auch mit den Familien unserer Kinder. Besonders genießen wir das Zusammensein mit unseren heranwachsenden Enkeln, die uns bei manchen gemeinsamen Unternehmungen kräftig in Schwung halten.

»Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich« (Ps 126,3). *Erich Maier, Reutlingen*

Einfach etwas für Jesus tun!

Seit fast 19 Jahren bin ich nun im Witwenstand und muss sagen, dass mich der Herr in all den Jahren durchgetragen hat. Auf vielfältige Weise durfte ich immer wieder seine Hilfe erfahren. Nach der Trauerbewältigung und im Ja-Sagen zu seiner Führung in meinem Leben wollte ich von der Liebe Jesu, von der ich lebe (2.Kor 5,15), einfach an andere Witwen weitergeben. Die meisten der Frauen freuen sich sehr über einen Besuch. Die nötige Zeit dazu sollte man mitbringen und gut zuhören können. Dabei erzähle ich ihnen, was mir in dieser Situation geholfen hat, und das ist der Glaube an Jesus Christus.

Bei einem der Besuche sagte mir eine Frau: »Durch Sie habe ich wieder das Beten angefangen, und es hilft mir!« Überhaupt ist es eine segensreiche Arbeit, und meistens gehe ich viel reicher nach Hause, als ich gekommen war. Und alle Sorgen und den Kummer der Frauen darf ich getrost in Jesu Hände legen.

Inzwischen besuchte ich in unserer Kirchengemeinde schon sehr viele Frauen, und ich muss den Herrn oft fragen, was heute am Wichtigsten ist. Durch die Liebe wird man erfinderisch, und der Herr schenkt mir immer wieder neue Ideen, wie ich andere erfreuen kann. Dabei haben schon so manches Kuchenstück, ein paar Blumen oder auch einmal ein Rest Kartoffelsalat den Besitzer gewechselt.

Praktisch bin ich zwar allein, aber einsam bin ich überhaupt nicht. Wenn jemand Probleme mit der Einsamkeit hat, dem rate ich: Tun Sie einfach etwas für Jesus! Beten Sie dafür, und der Herr zeigt Ihnen ganz bestimmt einen Weg.



Irene Fröschle

Die Zeit des Alleinseins möchte ich inzwischen auch nicht mehr missen, denn der Herr hat sie reich ausgefüllt. Es ist der größte Schatz, in Jesus Christus geborgen zu sein. Er schenkt erfülltes Leben. Welches Vorrecht, zur Ehre Gottes, wenn auch nur im Kleinen hinter den Kulissen, dienen zu dürfen!

*Irene Fröschle,
Filderstadt*

Allein – aber nicht einsam

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende« (Klagelieder 3,22).

Das war die Jahreslosung 1996, und sie hängt immer noch im Wohnzimmer über unserem Sofa, weil sie mir nicht nur 1996, sondern seither immer wieder Zuversicht und Kraft gegeben hat.

Als mein Mann im Februar 1995 nach kurzer Krankheit heimgerufen wurde, waren unsere Kinder sechs, vier und zweieinhalb Jahre alt. Gerade die Jüngste hat ihren Vater sehr vermisst; die beiden Buben wohl auch, doch sie haben eher davon erzählt, was sie mit ihrem Papa – er war Landwirt – alles

gemacht haben, auf welchem Acker sie zuletzt mit dem Schlepper mitgefahren waren usw. Die Geschwister meines Mannes hatten uns damals sehr geholfen, jeder auf seine Art und mit den Möglichkeiten, die sie hatten. Auch in der Kirchengemeinde und



Heidi Zaiser

bei den Apis wurden wir »umsorgt« und im Gebet mitgetragen. Immer wieder durften wir erleben, dass die richtigen Menschen gerade zum richtigen Zeitpunkt bei uns vorbeikamen, mal zum Gespräch, mal zur praktischen Hilfe bei der Reparatur und Pflege unserer Dinge oder um mit den Kindern etwas zu unternehmen. Mir selbst haben oft Lieder und Beiträge im Evangeliums-Rundfunk geholfen und helfen immer wieder aufs Neue, meinen Weg weiterzugehen oder auch neue Aufgaben anzupacken. Rückblickend kann ich nur dankbar staunen, wie Gott trotz allem die Fäden in der Hand hält, und auch wenn die Aufgaben und Auseinandersetzungen mit den Kindern inzwischen anders geworden sind, will ich darauf vertrauen, dass Gottes Güte und Barmherzigkeit noch kein Ende haben.

Heidi Zaiser, Schwieberdingen

Gesegnetes Alter – trotz enger werdender Grenzen

Sieglinde Müller wohnt in der Senioren-Wohnanlage auf dem Schönblick



Sie sind zurzeit die jüngste Bewohnerin in der Senioren-Wohnanlage auf dem Schönblick. Was hat Ihnen die Grenzen enger gesetzt, sodass Sie sich entschlossen haben, hierher zu ziehen?

Am 1. Mai 2001, dem Todestag meines Mannes, hatte ich zum ersten Mal bewusst von Jesus gehört. Nach einem Gebet war ich froh und glücklich geworden – und neugierig auf Jesus Christus. Obwohl meine Anmeldung zu spät kam, hatte Herr Scheuermann es mir ermöglicht, im gleichen Jahr die Weihnachtsfreizeit auf dem Schönblick mitzumachen.

Ich nahm dann auch an der »Gott erlebt«-Woche mit Pfarrer Theo Lehmann teil. Mir wurde klar: Das ist der Ort, an dem ich mich vor der Gemeinde zu Jesus Christus bekennen sollte.

Womit hängt Ihr Entschluss zusammen, dass Sie mit fast 60 Jahren in die Senioren-Wohnanlage auf dem Schönblick eingezogen sind und sich damit auf ca. 60 qm Wohnfläche beschränken?

Es sind gemütliche 60 Quadratmeter. Mir ist es nicht wichtig, so viel wie der »Nachbar« zu haben, sondern so viel, dass ich alles ohne fremde Hilfe bewältigen kann und möglichst viel Zeit für wichtigere Dinge übrig bleibt.

Jetzt wohnen Sie seit über einem Jahr in der Senioren-Wohnanlage. Ist dies für Sie ein Ruhestand, oder setzen Sie auch noch Akzente?

Es ist natürlich ein gewisser Ruhestand. Für mich ist es wichtig, etwas Sinnvolles zu tun. Ich meine, für mich ganz persönlich. So habe ich festgestellt, dass der Herr mir immer wieder Aufgaben schenkt, die ich mir selbst nicht besser hätte aussuchen können und die ich mir nur mit seiner Hilfe auch zutraue.

Was registrieren Sie in Ihrer Mitarbeit als besonderen Segen für sich und andere?

Seit ich im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst ehrenamtlich mithelfe, fühle ich mich selbst innerlich sehr gut. Ich darf Bewohnern beim Essengeben helfen und gestalte mit Ehepaar Kaufmann das Programm »Mach mit – bleib fit« an jedem Montagvormittag. Ich bin unserem Herrn sehr dankbar, dass ich hier eine Aufgabe habe. Die leuchtenden Augen der Bewohner machen mich sehr glücklich.

Otto Knauss ist 96 Jahre alt und Bewohner im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst auf dem Schönblick. Als Mitglied im Heimbeirat vertritt er dort die Interessen der Bewohner.

Was hat Sie vor Jahren bewogen, auf den Lindenfirst zu ziehen?

Die Antwort ist ganz einfach. Ausschlaggebend für den Umzug auf den Lindenfirst war unser Alter und das Nachlassen der körperlichen Kräfte meiner Frau. Als wir im Mai 2000 einzogen, waren wir zusammen immerhin schon 183 Jahre alt. Inzwischen hat Gott, der ja »unsere Zeit in seinen Händen hält«, meine Frau im Oktober 2003 im 95. Lebensjahr heimgerufen.

Würden Sie diesen Schritt noch einmal tun? Wenn ja, warum?

Ja, weil wir damals die Möglichkeit, auf den Lindenfirst kommen zu können, als ein Geschenk Gottes angesehen haben und ich mich, nach kurzer Zeit des Einlebens, bis heute hier zu Hause fühle. Dazu kommt noch, was ich besonders schätze, dass zweimal in der Woche in einer Bibelstunde sowie sonntags im Gottesdienst die frohmachende Botschaft von Gottes Heils- und Liebesplan verkündigt wird.

Nun sind Sie ja trotz Ihres hohen Alters geistig und körperlich noch sehr fit. Erleben Sie das Hiersein auf diesem Hintergrund nicht als unnötige Einschränkung?

Ihren Hinweis, dass ich »körperlich noch sehr fit sei«, kann ich so nicht stehen lassen. Seit Monaten spüre ich deutlich, wie alt ich geworden bin. Diese Feststellung darf aber bitte nicht als Klage verstanden werden, denn im Allgemeinen geht es mir tatsächlich noch unverdient gut, wofür ich auch täglich dankbar bin.

Mein Hiersein betrachte ich nicht als Einschränkung, schon gar nicht als »unnötige«. Der Heimaufenthalt ist ja nicht mit der Verpflichtung zum Nichtstun verbunden, und Möglichkeiten zu kleinen Handreichungen gibt es immer.

Was sehen Sie als »Segen« des Alters an?

Als besonderen »Segen« empfinde ich es, wenn man in der Gewissheit, »in Gott geborgen zu sein«, alt werden und in einem Heim wie dem Lindenfirst in Gemeinschaft mit anderen Mitchristen die letzte Wegstrecke seines Lebens zurücklegen darf.

Das Interview führte Heinrich Kaufmann

Zehn Ratschläge an einen Jungrentner

Die AGV-Studienfreizeit in Jonsdorf/Sachsen im Sommer 2004 wurde von den zwei eben in den Ruhestand getretenen Brüdern Dr. Siegfried Kullen und Richard Kuppler geleitet. Ein Teilnehmer, der sich vor zwei Jahren aus dem Berufsleben verabschiedet hatte, erhielt am fröhlichen Abschlussabend den Auftrag, einem der Jungrentner für die neue Lebens- etappe einige Empfehlungen aus seinem Erfahrungsschatz weiterzugeben. Diese sind auch für einen größeren Leserkreis nachdenkenswert.

1. Vorbemerkung: Der Ruhestand verändert immer das Leben beider Ehepartner. Das müssen Sie im Auge behalten.

2. Dringen Sie nicht in die angestammten Hoheitsgebiete Ihrer Frau ein. Ihre Frau wird es aber schätzen, wenn Sie ihr in den vielfältigen Aufgaben des Hausmanagements zur Seite stehen und ihren Anweisungen folgen.

3. Der Ruhestand ist nicht einfach ausruhen oder gar eine Art Urlaub auf Restlebenszeit. Er ist vielmehr eine neue Herausforderung mit alten und neuen Aufgaben, aber abnehmenden Kräften, die jetzt mit weniger Erfolgs- und Zeitdruck angegangen werden können.

4. Ich kann mir vorstellen, dass auch Sie während Ihres beruflichen Lebens oft Frau und Familie hintanstellen mussten. Der Ruhestand darf auch dazu dienen, dieses Defizit ein wenig auszugleichen. Widerstehen Sie deshalb bis zu einem gewissen Grad Anfragen und Bitten, um neue Aufgaben zu übernehmen.

5. »Rentner haben keine Zeit«, hören wir immer wieder. Meistens ist diese Aussage humorvoll gemeint. Nach meinen bisherigen Erfahrun-

gen ist das aber die tägliche Realität. Warum das so ist, kann ich nicht sagen. Mindestens ein Teil resultiert aus der Nichtbeachtung von Punkt 4. Sollten Sie eine andere Erfahrung machen, wäre ich an Ihren Erkenntnissen sehr interessiert.

6. Bisher bestimmte unser Beruf den Tagesrhythmus. Es ist hilfreich, auch im Ruhestand eine gewisse Tageszeitordnung einzuhalten. Ein Geschäftsfreund, der seinen Tag hauptsächlich von seiner Kundschaft bestimmt bekam, sagte mir einmal: »An einem Eckpunkt muss ich meinen Tag festmachen. Das ist bei mir das Frühstück um sieben Uhr. Diesen Eckpunkt lasse ich mir von niemand nehmen.«

7. Erfahrung kommt von erfahren und ist individuell – auch die Lebenserfahrung, die wir als Ruhestandler gesammelt haben. Wir dürfen sie gerne weitergeben. Allerdings mit der Maßgabe, auch unsere Nachfolgenerationen ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen.

8. Genießen Sie bewusst jeden Tag im Ruhestand. Er ist ein Privileg. Und sollte es einmal im Tagesgeschehen nicht gelingen, so dürfen wir das am Ende des Tages dankbar rückblickend tun.

9. Genießen Sie aber noch intensiver, dass wir als Christen alles aus Gottes Hand nehmen dürfen: Berufsleben und Ruhestand, Gesund-

heit und Krankheit, Freud und Leid. Ruhestand darf das sein, was unser Bruder im Glauben und Meister des Zeitmanagements Jörg Knoblauch so ausdrückt: »Aufbruch zur Gelassenheit«.

10. Nehmen Sie sich Zeit, mit Ihrer Frau zusammen zu singen. Wenigstens einmal am Tag nach der



Rosemarie und Rolf Genkinger

Weise von Paul Gerhardt: »Sollt ich meinem Gott nicht singen?«

Es gibt bestimmt viele schlaue Bücher und Menschen, die noch bessere Ratschläge geben können. Mit zwei Zitaten aus dem Buch der Bücher, eine nicht zu verachtende Warnung und eine wertvolle Verheißung, möchte ich schließen:

»Die Betagten sind nicht die Weisesten« (Hiob 32,9).

»Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht; er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm« (Ps 92,15–16). Damit können wir doch gut im Ruhestand leben. Oder?

Rolf und Rosemarie Genkinger,
Kappishäusern

Bestelle dein Haus!

Regelungen, die man im Alter treffen sollte

Da bekommt der Prophet Jesaja eines Tages den Auftrag, den schwerkranken König Hiskia zu besuchen, um im Auftrag Gottes zu sagen: »Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben« (2.Kö 20,1). Dem Hiskia wurde also die Sterbestunde angekündigt, er konnte damit »sein Haus bestellen« und alle Nachfolgefragen rechtzeitig regeln. Wir bekommen in der Regel unsere Sterbestunde nicht mitgeteilt. Keiner weiß, wann die letzte Stunde für ihn kommt. Aber uns allen gilt der Satz des Propheten Jesaja.

Obwohl wir wissen, dass wir sterben müssen, verdrängen wir oft diese Abläufe. Martin Luther hat einmal auf die Frage, was er tun würde, wenn er nur noch einen Tag zu leben hätte, wie folgt geantwortet: »Erstens soll ich meine weltlichen Verhältnisse ordnen, so dass nach meinem Tod nicht Streit um das entsteht, was ich zurücklasse. Zweitens soll ich mich bemühen, mit meinen Feinden noch ein gutes Wort zu sprechen, also in meinem Leben Frieden schaffen, und drittens: Wenn mich dann die Angst packt, dass ich vieles nicht wieder gutmachen kann, dann soll ich auf Christus sehen. Sieh nicht in den Spiegel, sieh auf Christus.«

Im Folgenden sollen einige Impulse zum ersten Anliegen gegeben werden.

Regelung der Verhältnisse bis zum Tod

Schon morgen kann es passieren: Der Schlaganfall macht mich geschäftsunfähig, der Unfall bewusstlos, die Hirnkrankung unberechenbar. Hier ist Vorsorge geboten. Sie geschieht durch Unter-



Dieter Messner

zeichnung einer General- und Vorsorgevollmacht. Mit einer solchen Vollmacht, die zweckmäßigerweise beim Notar beurkundet wird, ist sichergestellt, dass im Ernstfall eine Vertretung besteht. Der Bevollmächtigte kann alle Vermögensangelegenheiten erledigen. Darunter fällt z. B. die Unterzeichnung der Steuererklärung oder auch des Heimvertrags. Der Bevollmächtigte kann aber auch den Vollmachtgeber persönlich betreuen, also Entscheidungen treffen, die sein persönliches Wohlergehen betreffen – sofern er sich selbst nicht erklären kann. Darunter fallen Einwilligungen zu ärztlichen Behandlungsmaßnahmen, das Aufenthaltsbestimmungsrecht und auch die Zustimmung zu sogenannten freiheitsbeschränkenden Maßnahmen, z. B. das Anbringen des Bettgitters und des Bettgurts im Pflegeheim. Man ist immer wieder überrascht, wie oft man eine Vertretung braucht. Weil die Erteilung einer solchen Vollmacht in höchstem Maße Vertrauenssache ist, ist

es wichtig, die zu bevollmächtigende Person zu kennen und zu ihr in einem guten Verhältnis zu stehen. Man braucht die Vollmacht nicht gleich dem Bevollmächtigten geben, nur wissen sollte er, wo sie sich befindet, damit im Ernstfall schnell auf sie zugegriffen werden kann.

Mit der Vollmacht wird oft eine Patientenverfügung verbunden. In ihr wird der Wunsch ausgesprochen, dass auf sterbensverlängernde Maßnahmen verzichtet werden soll, wenn man selbst die Urteils- und Entscheidungsfähigkeit unwiderruflich verloren hat. Man kann auch hier viele Einzelheiten klären und aussprechen. Vieles ist aber im Blick auf künftige gesetzliche Veränderungen im Fluss. Auch ist zu erwähnen, dass es oft hilfreich ist, wenn persönliche Wünsche, Anordnungen zur Beerdigung oder Lebenserfahrungen festgehalten werden.

Was aber, wenn eine solche Vollmacht nicht vorliegt? Dann muss das Vormundschaftsgericht (in Württemberg noch das Notariat) eine Betreuung anordnen und einen Betreuer bestellen, der dem Vormundschaftsgericht gegenüber zur Rechenschaft verpflichtet ist. Das muss – vor allem bei intakten Verhältnissen – nicht unbedingt sein.

Regelung der Verhältnisse nach dem Tod

Auch das gehört zum »sein Haus Bestellen«. Wenn wir sterben, hinterlassen wir immer etwas. Zunächst ist erforderlich, sich zu erkundigen, von wem man beerbt wird, wer gesetzlicher Erbe ist. Nicht immer ist die gesetzliche Erbfolge geboten und richtig. Vor allem wenn keine unmittelbaren Angehörigen vorhanden sind, ist diese Frage von Bedeutung. Jeder hat Erben, wenn keine Verwandten

ermittelt werden können, ist es der Fiskus.

Daher ist oft die Errichtung eines Testaments erforderlich. Das kann man privat tun (eigenhändig schreiben und unterschreiben). Besser ist jedoch ein notarielles Testament. Hier klärt der Notar auf, berät und fasst den Letzten Willen rechtlich ab. Das Testaments- und Erbrecht ist kein einfaches Gebiet. Schon ein falsch verwendetes Wort kann rechtliche Unklarheiten auslösen. So ist z. B. ein Ersatzerbe etwas ganz anderes als ein Schlusserbe oder Nacherbe. Beim Abfassen eines Testaments sind aber auch erbschaftssteuerrechtliche Gesichtspunkte mit zu berücksichtigen. Gesetzliche Freibeträge sind zu beachten. Auch können wir gemeinnützigen Einrichtungen, die ja von der Erbschaftssteuer befreit sind, Vermächtnisse zuwenden und so Zeichen setzen, was uns am Herzen liegt, ohne dass unsere Erben zu kurz kommen.

Durch solche beratenden Gespräche wird manches aufgeklärt, was noch zu regeln ist. Darunter fällt auch das meistens angestrebte Ziel der Eltern, dass ihre Kinder in den erhaltenen Vorempfängen gleichgestellt sind. Nicht selten entstehen hier Streitigkeiten, wenn diese Frage nicht rechtlich beantwortet wird.

Auch kann der Notar beratende Vorschläge unterbreiten, inwieweit der überlebende Ehegatte an die testamentarischen Bestimmungen und Anordnungen gebunden sein soll oder nicht. Es fällt also manches unter »das Haus bestellen«.

Sich auf das Morgen einstellen

Und doch: Sein Haus zu bestellen ist das eine – sich auf das Morgen einzustellen das andere. Menschen, die ihr Haus bestellt haben, wissen, dass ihre Verhältnisse geregelt sind, und geben nach und nach Verantwortung an die nächste Generation ab. Sie haben eine Vertrauensperson gewonnen und kön-

nen sich auf sie verlassen. So ist es für sie leichter, sich auf das, was kommt, einzustellen. Sie bereiten sich auf die ewige Heimat vor, wo sie »Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen« (Eph 2,19) sein werden.

Manchmal erschrecke ich nach Begegnungen mit älteren Menschen, wenn sie noch so vieles fest in ihren Händen halten und so ausschließlich diesseitsorientiert sind. Aber immer wieder gibt es auch das andere. Menschen, die sich im Alter zwar noch am Heute beteiligen und sich da und dort dienend einbringen, aber frei geworden sind und die Bitte in ihrem Herzen tragen: »... dass ich fröhlich zieh hinüber, wie man nach der Heimat reist« (GL 376,6).

Ein guter Grund, eine anzustrebende Perspektive, so sein Haus rechtzeitig zu bestellen, oder?

Dieter Messner, Korntal-Münchingen, Notar und im Nebenamt Vorsteher der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

Was ich schon immer fragen wollte

Wer bestimmt Lebensanfang und Lebensende?

Jeder Mensch liebt sein Leben. Und jedermann hat Verständnis dafür – denn er liebt ja selbst sein eigenes auch.

Aber es gibt immer wieder Grenzsituationen, in denen einem Menschen das Leben so schwer fällt, dass er meint, es einfach nicht mehr aushalten zu können. Er kann auch gar keinen Sinn mehr darin sehen, dies Aushalten weiter auf sich zu nehmen. Denn das auferlegte Leiden scheint schlimmer zu sein als selbst der Tod. Und auch andere, die das miterleben und mitleiden, meinen

sich nicht dagegen wehren zu können, die Dinge genauso zu sehen.

Zu diesem mehr nur gefühlsmässigen Eindruck kommt heute oft noch eine ideologische Verstärkung hinzu: Menschliches Leben, sagt man dann, ist unter bestimmten Umständen tatsächlich nichts mehr wert. Es unterscheidet sich grundsätzlich nicht von anderem Leben, sondern höchstens relativ in seiner seelisch-geistigen Leistungsfähigkeit. Und die ist unter Umständen bei manchem Menschen, etwa einem schwer geistig Behinderten oder auch

einem im Koma liegenden Schwerkranken, weniger gegeben als bei manchem Tier.

Die Bibel aber denkt hier ganz anders. Da bestimmt nicht unsere Leistung unseren Wert, sondern das von Gott vorgegebene Sein: dass er uns als Menschen, bei aller Gemeinsamkeit mit anderen Kreaturen, doch einzigartig geschaffen hat. Als sein »Ebenbild« oder »Abbild«, heisst es in der Schöpfungsgeschichte (1.Mose 1,27). Jeder Mensch, ohne Ausnahme, ist auf Gott hin geschaffen: Gott zu erkennen, im Glauben an ihn und so mit ihm zu leben und ihn zu ehren. Das ist eine unverrückbare, absolute Tatsache. Und zwar von Anfang an: Von dem Moment der Zeugung, dem Augenblick, in dem da ein ganz und gar neues menschliches



Leben beginnt, ist ein Mensch Mensch, ist er Gottes Ebenbild. Und deshalb gehört das Leben jedes Menschen Gott allein, niemand anderem – nicht einmal ihm selbst. Deshalb darf es auch von Menschen nicht angetastet werden: »Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden« (1.Mose 9,6). Das ist die biblische Magna Charta des menschlichen Lebensrechts! Wo dagegen dieser Grundsatz aufgegeben wird, gibt man den Weg zur Barbarei frei.

Die Frage gerade auch in jenen Grenzsituationen des Lebens ist also nicht, wann und wo wir die Grenze lebenswerten Lebens meinen festsetzen zu können. Dazu

sind wir grundsätzlich nicht befugt. Die praktische Frage ist vielmehr, ob in bestimmten Situationen von Gott her das Lebensende eines Menschen schon bestimmt ist.

Grundsätzlich ist es gut, Leben zu erhalten (Mk 3,4), soweit es möglich ist. Der Arzt pfuscht mit seinem Können nicht Gott in sein Handwerk, sondern nutzt die in einem Kranken natürlich, also von Gott als Schöpfer gegebenen Möglichkeiten der Lebenserhaltung, der Heilung. Erst wenn solche Möglichkeiten erkennbar nicht mehr vorhanden sind, ist es, mit Zustimmung des Kranken, zu verantworten, auf bestimmte weitere therapeutische Maßnahmen zu verzichten. Und erst wenn der Sterbeprozess

unwiderruflich eingesetzt hat, hört der therapeutische Auftrag des Arztes ganz auf und kann ersetzt werden durch den des Pflegers. In der Fachsprache gesagt: Dann ist Umstellung von Maximaltherapie auf Basispflege, d.h. die Reduktion auf die sogenannte Grundversorgung und nötige Schmerzlinde- rung, verantwortbar. Aber in dieser Umstellung verfügt kein Mensch über das Ende eines Menschen. Über dies Ende ist vielmehr, von Gott her, schon verfügt, und wir nehmen es nur hin.

*Pfarrer Dr. Helmut Burkhardt,
Grenzach,
früher Dozent für Systematische
Theologie am Theologischen
Seminar St. Chrischona*

Die Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg hat im November 2004 folgende EntschlieÙung verabschiedet.

Die Würde des Menschen und der Wert des Lebens

Die EntschlieÙung der Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg enthält im ersten Teil grundsätzliche Aussagen zum christlichen Menschenbild.

Im zweiten Teil ergeben sich daraus für die Synode folgende Konsequenzen:

■ Das Leben von Menschen ist unbedingt schutzwürdig von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Ihm gebührt deshalb Vorrang vor allen anderen Interessen, insbesondere wirtschaftlichen Interessen und Forschungszwecken.

■ Das Leben von Menschen beginnt mit der Verschmelzung von Samen- und Eizelle. Von diesem Augenblick an ist das Individuum mit seinen Eigenschaften und Potenzialen genetisch bestimmt und damit unverwechselbar.

■ Auch der Embryo außerhalb des Mutterleibes unterliegt dieser unbedingten Schutzwürdigkeit. Er ist

kein Material, das zu irgendeinem Zweck dienen darf.

■ Eine verbrauchende Embryonenforschung lehnen wir ab, sowie jede Form der Selektion und daher die Präimplantationsdiagnostik und das Klonen von Menschen. Ein Urteil über lebenswertes und »unwertes« Leben steht uns nicht zu.

■ Abtreibung bedeutet Tötung eines Menschen. Daraus erwachsen für uns eine Fülle von seelsorgerlichen Herausforderungen. Auch schuldig Gewordene brauchen unseren Zuspruch der Vergebung Gottes.

■ Im Blick auf Spätabtreibungen lebensfähiger Föten besteht dringender politischer und rechtlicher Handlungsbedarf.

■ Aktive Sterbehilfe lehnen wir ab. Der Tod eines Menschen muss abgewartet, er darf nicht herbeigeführt werden. Aktive Sterbehilfe birgt die Gefahr, dass ein Mensch

unter Druck gerät, darin einzuwilligen, wenn sein Zustand für andere zur psychischen oder wirtschaftlichen Belastung geworden ist. Stattdessen wollen wir wo möglich eine wirksame Schmerztherapie und die liebe- und würdevolle Begleitung am Ende des Lebens fördern.

Diese grundlegenden Auffassungen wollen wir festhalten beziehungsweise wieder in Erinnerung bringen. Sie können eine ethische Haltung begründen und festigen, die den Einzelnen hilft, in konkreten Lebenssituationen zu einer verantwortlichen Entscheidung zu kommen.

Wir verkennen nicht, dass Menschen in schwierigste Entscheidungssituationen geraten können, bei denen jede Option mit einem Dilemma behaftet ist und nicht mit letzter Sicherheit auszumachen ist, welche das geringere Übel darstellt. Wer schuldig geworden und in seinem Gewissen belastet ist, soll erfahren, dass Gottes Gnade immer noch größer ist. Als Christen sehen wir uns in der Pflicht, betroffenen Menschen vorurteilsfrei beizustehen und vorbehaltlos zu helfen.

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

Es gibt nichts Schöneres, als dankbar zu sein

Das folgende Gespräch führte Gemeinschaftspfleger Helmut Schilke mit einer langjährigen Besucherin unserer Gemeinschaftsstunden in Bissingen/Teck (Bezirk Kirchheim unter Teck). Ihrem Wunsch entsprechend bleibt sie anonym.

Durch welche Menschen wurden Sie am meisten gesegnet?

Durch meine Großmutter Mathilde. Sie war eine großartige Beterin. Als kleines Mädchen beobachtete ich sie immer wieder durch einen Türspalt hindurch, wenn sie morgens vor einem gepolsterten Stuhl auf die Knie ging und alle ihre Vertrauten und Verwandten vor Gott brachte. Ich spitzte dabei immer die Ohren, um mitzukommen, was sie betete. Dann freute ich mich riesig darüber, wenn mein Name fiel. Dabei war sie eine Frau, die mit beiden Beinen im Leben stand. Sie war unheimlich stark und konnte durchaus einen Zentner heben. Trotz aller Arbeit ließ sie sich nie von der Stillen Zeit am Morgen abhalten. Ich wollte immer eine solche Beterin werden.

Wie mir scheint, sind Sie es auch geworden?

Ja, das ist richtig. Ich bete regelmäßig für meine Kinder, Enkel und Urenkel.

Wie viele Urenkel haben Sie denn?

Sieben Enkel und elf Urenkel. Sie kommen immer wieder vorbei und sprechen mich an: »Oma, bete für mich! Ich habe an dem und dem Tag eine besondere Prüfung.« Hinterher bedanken sie sich: »Gell, Oma, du hast für mich gebetet!«

Sie erzählten, dass Ihre Großmutter nicht besonders alt wurde.

Richtig, sie wurde gerade mal 59 Jahre. Sie starb an Unterleibs- und Speiseröhrenkrebs. Es war ein fürchterlicher Tod. Sie ist geradezu verdurstet, wo sie doch so gerne aß. Aber sie ist trotzdem im Frieden des Herrn und in der Gewissheit des ewigen Lebens heimgegangen.

Wo hatten Sie ursprünglich Ihre geistliche Heimat?

Im EC in Johannegeorgenstadt im Erzgebirge.

Sie sind im März 1961 in den Westen gekommen. Sicherlich war das nicht ganz so einfach für Sie?

Wir haben aus Sicherheitsgründen unserem Gemeinschaftsleiter nichts von unserer Absicht, in den Westen zu fliehen, verraten, weil wir wussten, dass die Behörden unsertwillen an ihn herantreten würden. Er war sowieso ein Mann, der sehr viel Schweres durchgemacht hatte. Von seinen vier Söhnen waren drei im Zweiten Weltkrieg gefallen. Als wir hier angekommen waren, habe ich ihm sofort geschrieben: »Wir konnten dir nichts sagen, weil wir wussten, dass die Polizei zu dir kommen würde.« Er zeigte für unser Verhalten großes Verständnis und versprach uns, regelmäßig den Segen Gottes für uns herabzuflehen. Glauben Sie mir, das war für uns tatsächlich spürbar.

Wie sind Sie denn zu den Apis gestoßen?

Das war unser erster Gang, als wir nach Bissingen/Teck gekommen sind. Unsere Glaubensgeschwister waren bereit, uns im Gemeinschaftshaus einzuquartieren. Mit den Kindern haben wir uns aber entschlossen, selbst zu bauen. Dabei spürten wir, wie uns Gott zur Seite stand. Ich wundere mich heute noch, wie wir das miteinander geschafft haben.

Sie haben Ihren Vater sehr früh verloren.

Ja, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs wurde sein linkes Bein zerschossen. Er konnte sich nur noch auf dem Bauch fortbewegen. Er stürzte deswegen in einen sechs Meter tiefen Granattrichter und blieb dort tagelang unentdeckt liegen. Schließlich fand ihn ein Kamerad. Das Bein musste amputiert werden. Aber auch das andere Bein musste ihm abgenommen werden; verstorben ist er dann trotzdem.

Sie haben ja ungeheuer viel durchgemacht! Welche Spuren hat das bei Ihnen hinterlassen?

Ich bin trotz allem sehr dankbar und zufrieden. Meine Kinder versorgen mich mit allem, was ich brauche, und kümmern sich liebevoll um mich.

Wissen Sie, ich habe so einen inneren Frieden und eine Ruhe, die mir mein Heiland Jesus Christus geschenkt hat. Natürlich weiß ich ganz genau, was für Fehler ich in der Vergangenheit gemacht habe. Aber der Herr vergibt mir ja alles, und davon lebe ich.

Ich kann Ihnen sagen: Es gibt nichts Schöneres, als wenn man dankbar ist. Ich habe auch gar keine Angst zu sterben. Im Gegenteil, ich sehne mich so danach, heimzugehen.

Sie waren ja einige Jahre verant-

wortlich für die Stunde in Bissingen/Teck. Bedauern Sie es, dass die Stunde kürzlich aufgegeben werden musste?

Ja, es tut mir schon sehr weh. Aber ich schaffe es kräftemäßig nicht mehr. Man kann der Sache auch nicht nachtrauern. Vor ein paar Tagen habe ich mich dazu durchgerungen, die vielen Fotos aus meiner Jugendzeit fortzuwerfen. Was meinen Sie, wie mir das weh getan hat! Nur ein paar wenige habe ich aufgehoben. Meine Kinder können damit nicht mehr viel anfangen, und ich selbst gehe bald zu meinem Vater in die Ewigkeit.

Im August 2004 sind Sie 90 Jahre alt geworden! Das ist ein ganz beachtliches Alter.

Sicherlich. Aber ich frage mich immer wieder, warum ich so lange zu leben habe. Manchmal bete ich: »Sag mir doch, Heiland, warum willst du mich denn so lange behalten? Was soll ich denn noch machen? Zeig mir doch, wozu ich noch nützlich bin.« Ich spreche halt mit ihm, so wie ich mit meinem Vater geredet habe. So, wie die Großmutter! Ja, ganz herzlich. Und wie ein Kind nehme ich auch alles aus seiner Hand.

Vielen Dank für das Gespräch.

Der aktuelle Buchtip

Christoph Morgner: Anhaltspunkte. Was im Leben wirklich trägt. Hänssler-Verlag, 160 Seiten, gebunden, 7,95 Euro.

In der dichten Zeit vor Weihnachten bleibt sicher nicht die Zeit, sich in neue Bücher einzulesen. Und dann noch eine Buchbesprechung

schreiben?! Doch der Autor von »Anhaltspunkte« ist mir bekannt aus meiner Zeit im Hannoverschen Gemeinschaftsverband (Christoph Morgner war dort Vorsitzender) und auch durch verschiedene Sitzungen im Gnadauer Bereich. Dann schaut man doch bei diesem Buch genauer hin und merkt fast gar nicht, wie man liest und liest und langsam, aber sicher den Zeitrahmen weit hinter sich lässt, den man sich für diese Besprechung gesetzt hatte.

Christoph Morgner lässt den Leser hineinblicken in eine Wegetappe, in der sein Leben, wie er es selbst ausdrückt, nur noch an einem seidenen



Faden hing. Er äußert sehr offen, welche Gedanken ihn dabei umgetrieben haben, und beschreibt die »Anhaltspunkte«, die ihn in dieser schweren Zeit wirklich gehalten haben. Den Predigten spürt man rasch ab, dass sie nicht einfach routiniert am Schreibtisch entstanden, sondern »durchlebt« sind. Unser Präses stellt die eigene Person dann mehr und mehr in den Hintergrund und führt den Leser zu den biblischen Fundstellen, die ihm selbst zum Trost geworden sind. Es fällt schwer, eine bestimmte Predigt hervorzuheben. Doch »Wie wir als Christen mit Krankheit umgehen« und »Mit Jesus unterwegs« haben mich besonders angesprochen.

Eine Buchbesprechung schreiben zwei Tage vor Weihnachten – ja, jetzt bin ich dankbar für diese kleine Atempause und werde »Anhaltspunkte« sicher häufig bei Besuchen weitergeben und selbst auch daraus schöpfen. Und vielleicht werden manche daran erinnert, für unseren Präses von Gnadau zu beten und ihn mit anderen Augen zu sehen und zu begleiten.

*Hermann Josef Dreßen,
Malmsheim*

Aus einem Dankeschreiben nach einer Geburtstagsgratulation:

Im Alter nicht vergessen zu sein, tut gut. Jenseits der 70 ist es fast selbstverständlich, dass man nicht mehr zu denen gehört, die noch gefragt werden und deren Rat man noch sucht. Wie gut zu wissen, dass Gott für die Alten nicht weniger Zeit und Liebe aufwendet, sondern gerade in diesem Jahr (2004) an die Alten denkt, wenn er uns diese Jahreslosung gibt: »Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen« (Mk 13,31). Heute haben ja Worte nur noch Tageswert, aber Gott sagt, dass seine Worte, Verheißungen und Zusagen ihren Wert und ihre Zuverlässigkeit nicht verlieren.

Das gibt immer wieder neue Kraft und Zuversicht, wenn man merkt, dass die eigenen Kräfte nachlassen. Ich lerne ganz neu, für jeden Tag zu danken. Das Lied »Vergiss nicht zu danken dem ewigen Herrn, er hat dir viel Gutes getan« wird mir immer wichtiger. Ja, Gottes Barmherzigkeit ist mehr als nur ein mitleidiges, herablassendes Lächeln; sie adelt einen armen, verlorenen Sünder wie mich zum Gotteskind. Ich denke, wenn mir das im Älterwerden immer größer wird, dann hat das Alter noch seinen Sinn.

Vorbilder – Lebensbilder

Johann Christoph Blumhardt – Jesus ist Sieger!

Zum Gedenken an den 200. Geburtstag am 16. Juli
und den 125. Todestag am 25. Februar

Der Schrei einer jungen Frau »Jesus ist Sieger!«, der im ganzen Dorf gehört wurde, beendete am 30. Dezember 1843 einen furchtbaren zweijährigen Kampf und machte den Pfarrer Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) des 500-Seelen-Dorfes Möttlingen am Rande des Schwarzwaldes weit über die Grenze seiner Gemeinde und seiner württembergischen Heimat hinaus bekannt.

Wer war dieser Mann und was war geschehen? Blumhardt war damals 38 Jahre alt und schon fünf Jahre in der Gemeinde. Er kam, anders als die meisten württembergischen Pfarrer, aus einer verarmten Stuttgarter Bäckerfamilie. Sein Lehrer erkannte die Begabung des Buben und sorgte dafür, dass er unentgeltlich das Gymnasium besuchen konnte. Dann führte ihn sein Weg über das Landexamen, das theologische Seminar und das Tübinger Stift in den unständigen Kirchendienst. Durch Vermittlung eines Onkels wirkte er sechs Jahre als Lehrer an der Basler Missionsschule, bis er die Pfarrstelle in Möttlingen antrat. Und doch war da etwas Besonderes an dem jungen Mann. Vom Elternhaus erbte er die Liebe zum »Heiland« und zur Bibel. Er zog sie der üblichen Erbauungsliteratur vor; dieser fehlte das, was er »Wirklichkeit« nannte. Sein kindlicher Glaube und sein inniges Verhältnis zur Bibel prägten hinfort sein Leben. Im übrigen war Johann Christoph ein lieber, welt-offener Mensch, der neben Theo-



Johann Christoph Blumhardt

logie auch Vorlesungen in Medizin, Geschichte und Naturwissenschaften besuchte und so in einen weiten geistigen Horizont hineinwuchs. Das Besondere an ihm aber war, dass ihm – schon als Vikar – die Herzen zuflogen. Sie öffneten sich ihm und vertrauten ihm die persönlichsten Dinge an. Er hatte ein seelsorgerliches Charisma. Bei ihm konnte man alles sagen und Vergebung erfahren als eine Wohltat und Befreiung für Leib und Seele. Dabei blieb er heiter, liebenswürdig, weltoffen. Er pflegte die Geselligkeit und genoss seine Zigarre.

Zu seinen Pfarrkindern gehörte eine junge Frau, Gottlieb Dittus, die mit vier Geschwistern zusammen in einem kleinen Haus wohnte. Dort spielten sich seltsame Dinge ab, die dazu führten, dass Blumhardt gegen seine Absicht in eine Geschichte hineingezogen wurde, die für zwei Jahre seine ganze Kraft beanspruchte. Was in

seinem Bericht über die Vorfälle an das Stuttgarter Konsistorium steht, ist so schauerlich, so irrational, so unglaublich, dass es unmöglich ist, das Berichtete in der Gedankenwelt einer aufgeklärten Zeit unterzubringen: seelische und körperliche Krankheitserscheinungen, Spuk, seltsame materielle parapsychologische Phänomene, Verzweigungsschreie, Selbstmordversuche, kurz eine Herausforderung, der Blumhardt nicht gewachsen war. Was er sah, erinnerte ihn an das, was im Neuen Testament von dämonischer Besessenheit erzählt wird. Als die Zustände schlimmer wurden, ergriff Blumhardt die starren Hände der Frau, zog die Finger zum Bett zusammen und rief ihr ins Ohr: »Bete: Herr Jesu, hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut; nun wollen wir auch sehen, was Jesus vermag.« Bald hörten die Krämpfe auf, und Gottlieb erwaachte aus dem Horror. Das war allerdings erst der Anfang. Die Kämpfe zogen sich über Monate hin, verstärkten sich. Aber Blumhardt war nun sicher, dass hier seine Aufgabe als Seelsorger war. Der Siegeschrei am 30. Dezember 1843 »Jesus ist Sieger« bedeutete das Ende des Kampfes. Gottlieb Dittus genas vollständig und wurde die wichtigste Mitarbeiterin Blumhardts in seinem weiteren Wirken.

Die Folgezeit brachte eine Erweckung und ein Aufblühen der Möttlinger Gemeinde. Bisher verborgene Not, unterdrückte und unvergebene Schuld kamen ans Licht. Beichte und Vergebung eröffneten neues Leben. Es kam zu Krankenheilungen. Das Wunder von Möttlingen blieb nicht verborgen. Menschen aus der Umgebung kamen, aus Deutschland, dem Ausland, sogar aus Russland und Amerika und suchten Hilfe bei

Blumhardt. Hier fanden sie ein offenes Herz und Ohr, Worte, die trösteten, befreiten, aufrichteten. Blumhardt nahm viele als Gäste im Pfarrhaus auf, damit sie in einer christlichen Gemeinschaft genesen konnten. Das Haus quoll über von Gästen, die versorgt werden mussten. Dazu kam ein umfangreicher Briefwechsel mit vielen Menschen, die ihn um Rat und Hilfe baten. Bald kamen auch Angebote aus ganz Deutschland und dem Ausland, die Blumhardt eine größere Wirkungsmöglichkeit anboten. Sein Weg führte aber 1852 nach Bad Boll, wo Freunde für ihn das von der württembergischen Krone angebotene alte Schwefelbad samt dem neuen Kurhaus erwerben konnten. Was er in Möttlingen in der Enge des Pfarrhauses begonnen hatte, setzte Blumhardt nun in den weiteren 28 Jahren seines Lebens im größeren Rahmen fort: ein christliches Haus, Zufluchtsort, Genesungsstätte für die vielen Menschen, die aus ganz Europa hierher strömten.

Die Erfahrungen, die Blumhardt machte, führten zu wesentlichen Erkenntnissen über den christlichen Glauben, die weit über das durchschnittliche bürgerliche und kirchliche Christentum hinausführten. Doch sie stimmten überraschend mit dem überein, was Blumhardt im Neuen Testament fand:

»Jesus ist Sieger!« Blumhardt hat einen tiefen Einblick gewonnen in den Kampf, der die ganze Kreatur durchzieht. Da sind unter der glatten, trügerischen Oberfläche widergöttliche Mächte am Werk und deshalb eine Flut von Leid, Tränen, Elend, Schuld, die das Leben der Menschen, der Völker und die ganze Schöpfung verderben. Blumhardt erkennt die wirkliche Situation der Menschen.

Und er erfährt: Jesus ist nicht eine Gestalt der Vergangenheit, sondern gegenwärtige Wirklichkeit. Er ist der Kämpfer gegen die Verderbensmächte. Was in den Evangelien steht, geschieht heute, auch in Möttlingen und Bad Boll: Heilung und Befreiung. Nicht nur an der Seele, sondern bis ins Leibliche hinein. Blumhardt war das Gegenteil der lautstark auftretenden Wunderheiler; er hat erfahren, dass Heilung geschieht, aber kaum darüber gesprochen.

Den Sieg über die Verderbensmächte gewinnt der gekreuzigte und auferstandene Christus. Das geschieht durch die Gottesmacht der Liebe. Der Weg zu den Menschen ist das Wort der Versöhnung, dem Einzelnen zugesprochen in der Beichte. Blumhardt war kein Dränger und Quäler. Er wusste, dass mit psychischem Druck nichts zu erreichen ist. Die Herzen müssen sich von selbst auftun. Und die Wege, auf denen das geschieht, sind verschieden. Blumhardt wollte keine verkrampten, weltfeindlichen Sonderlinge, sondern Menschen, die in einer geheiligten Natürlichkeit leben.

Aus diesen Erfahrungen erwuchs nun das Dritte und Entscheidende bei Blumhardt: die Hoffnung. »Jesus ist Sieger« – das gilt für alle Menschen und die ganze seufzende Kreatur. So richtete Blumhardt

die Blicke und Herzen nach vorne, dem Morgen, dem kommenden Christus und seinem Reiche entgegen. »Dein Reich komme!«

Von Endzeitberechnungen und abenteuerlichen Spekulationen hielt er nichts. Vielmehr beginnen die Evangelien des Neuen Testaments hell zu leuchten: »Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.« Jetzt und hier kommt schon Gottes Reich zu den Menschen. So hatte er es erfahren. Jesus kommt nicht als »Kaputtmacher«, sondern als Heiland. Was jetzt geschieht, ist der Anfang. Die Welt steht vor dem Anbruch des ewigen Morgens der Gottesherrschaft. So hoffte Blumhardt auf das Kommen des Siegers Christus. Christen aber sind berufen, sich schon jetzt einzureihen in den geistlichen Kampf gegen die Verderbensmächte.

Johann Christoph Blumhardt bedeutet für uns heute, da sich die Horizonte verfinstern und alle Hoffnung erstickt, eine Ermutigung, unser Leben, die ganze Welt und ihre Geschichte mit den Augen des Glaubens zu sehen, zu durchschauen und deshalb die Hoffnung nie aufzugeben, weil Jesus der Sieger ist.

Hans Lachenmann,
Kirchenrat i.R., Satteldorf

Der Siegeschrei »Jesus ist Sieger« bedeutete das Ende des Kampfes der Gottliebigen in Möttlingen.

Der Siegeschrei gilt für alle Menschen und die ganze seufzende Kreatur.



Neues vom Schönblick

Gemeinschaft leben – Christsein im Alltag

Timon wurde auch konfirmiert

Timon Kuhn ist ein besonderer Besucher des Schönblicks: Jeder kennt ihn, er gehört einfach dazu. Dabei ist Timon seit seiner Geburt spastisch behindert.

Dieses Jahr wurde Timon auf dem Schönblick konfirmiert. Eine echte Herausforderung für seine Eltern Helga und Georg Kuhn ebenso wie für Martin Scheuermann und die Konfirmandenbetreuer. Zum einen war Timon noch nie länger ohne seine Eltern von zu Hause weg, und zum anderen mussten von allen Beteiligten bisher unbekannte Aufgaben bewältigt werden. Die anfängliche Skepsis ist aber schnell gewichen.

Der Konfirmandenunterricht auf dem Schönblick ist ein wenig anders als sonst üblich. Um das Gemeinschaftsbewusstsein zu fördern und das Christsein besser verstehen zu können, findet der Unterricht jeweils an zehn Wochenenden statt. »Das Wir-Gefühl, das sich dabei entwickelt, ist uns sehr wichtig; unser Unterricht soll mehr sein als nur kurz hinzuhören und dann wieder schnell nach Hause« (Martin Scheuermann).

Genau das war es auch, was es Timon letztlich möglich machte, einfach dabei zu sein. Timon kann sich nicht selbstständig anziehen oder waschen. Aber nicht nur die Betreuer, sondern die ganze Gruppe und ganz besonders Paul Kuhn nahmen Rücksicht und unterstützten Timon. Das war kein Mitleid, sondern gemeinschaftliche und freundschaftliche Fürsorge. Darüber hat sich Timon nach Aussage seines Bruders auch ganz besonders gefreut.

Timons große Gabe ist die Musik. Er spielt im Orchester. »Dieses Talent ist beachtlich, und es macht ihm sehr viel Spaß, zu musizieren«,



sagt seine Mutter, »und seine Leidenschaft sind Predigtkassetten von Dr. Siegfried Kettling, Winrich Scheffbuch oder Martin Scheuermann.« Als ihn seine Mutter im Rahmen der Evangelisation »Gott erlebt« fragte: »Möchtest du auch zu Jesus gehören?«, kam seine Antwort aus tiefstem Herzen und mit strahlenden Augen: »Ja!«

18 junge Christen in einer WG

Ein nicht alltägliches Projekt fand auf dem Rehnenhof in der Nähe des Schönblicks im Haus der Familien Oettle und Grau statt. Was für Jugendliche Spaß und Herausforderung ist, erscheint uns Erwachsenen manchmal nur schwer vorstellbar.

18 Jugendliche im Alter von 12 bis 17 Jahren in einer Wohngemeinschaft. Für die einen eine coole Sache, für mich als Außenstehender, obwohl ich selbst vier Kinder habe, wohl eher der Super-Gau. Weit gefehlt!

Alltag gemeinsam leben, Bad und Küche teilen, Sorgen äußern und Spaß haben, gemeinsam Bibel lesen und beten, Glauben lebendig leben und erleben, all das war Bestandteil der WG-Woche.

Junge Christen, Teenager, Heranwachsende sind fester Bestandteil der Schönblick-Gemeinde und sollten dies auch erfahren. Jeder hat Gaben, und jeder kann sie in die Gemeinschaft einbringen. So war es auch: Simon konnte am besten Spaghetti anbraten, Jule ist die Beste, wenn es darum geht, etwas gut und effektiv zu organisieren. Anika denkt gleich für ihre Freundin mit, und Hanna konnte super mit Kindern umgehen.

Ganz bewusst wurde keine Ferienwoche ausgesucht. Es sollte Alltag sein. Trotz Arbeit und Schule war die Stimmung einfach toll. Spielabende, Raclette-Essen, gemeinsames Frühstück und vieles mehr. »Cool«, sagten Mitschüler und vermuteten Partys und Gelage. Nein, da lagen sie weit daneben. Jungs und Mädchen waren selbstverständlich getrennt. Daneben gab es im Hintergrund Betreuer des Schönblicks, und zudem war allen klar, was es bedeutet, junge Christen zu sein. Neben Bibelarbeiten wurden Gemeindeguppen des Schönblicks besucht und zum Thema »Das ist meine Gemeinde« interviewt.

Ein besonderer Höhepunkt war, dass die Jugendlichen die Leitung der Schönblick-Gemeinde zu einem Gespräch einluden, wo es auch darum ging, welche Rolle Jugendliche als Teil des Leibes Jesu in der Gemeinde haben.

Alle Beteiligten sahen das Projekt als großen Erfolg, und nicht nur die Kinder der Familie Oettle, die sich täglich über die vielen Gäste freuten, fiebern schon jetzt einer Neuauflage der WG-Woche entgegen.

Ralf Wohlfart

Zur Fürbitte

1. Februar: Vorstandssitzung
Arbeitskreis
Mittlere Generation
5. Februar: Hofackertag
10. Februar: Landesmitarbeiter-
konferenz
Jugendarbeitskreis
14. Februar: Arbeitskreis
Evangelisation
- 14.–
17. Februar: Gnadauer Mitglie-
derversammlung,
Bünsdorf
23. Februar: Arbeitskreis
Gemeinschaft
Arbeitskreis Musik

Bauern im Gespräch

*Miteinander reden – aufeinander
hören – voneinander lernen*

2. Februar:

Region Unterland in Ilsfeld

Weingut Golter
(Marianne Gruhler)

11. Februar:

Region mittlere Alb in Reutlingen-Reicheneck

Gemeindehaus
(Marianne Gruhler)

In diesen Wochen denken wir auch an die Brüderreisen. Wir begleiten diese Dienste und bitten um Bewahrung auf den Fahrten, um wertvolle Begegnungen und offene Häuser und Herzen. Freilich gilt auch: mutig und persönlich einladen!

Frühjahrskonferenz – Mitarbeitertag

Samstag, 12. März, Filderhalle in Leinfelden

Thema: »Heute von Gott reden«

- 9.30 Uhr Auftakt und Grundsatzreferat zum Thema
Rektor Dr. Rolf Hille, Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen
- 11.15 Uhr Vertiefung und Konkretisierung des Referats in Foren:
evangelistischer Lebensstil (mit Kurt Scheffbuch) –
Kinder/Jugend – Frauenarbeit – integrative
Gemeinschaftsarbeit – Diakonie
- 13.45 Uhr Denken – danken – bitten und handeln
Motivation zum Weitergehen
Informationen aus dem Verband – Abendmahlsfeier

Details siehe Einladungsprospekt! Für Kinder ab 6 Jahren Kindertreff.

Schönblick-Gespräche

19. Februar, 17 Uhr, auf dem Schönblick

Referent: Martin Hohmann (ehemaliges CDU-Mitglied)

Thema: **»Der Fall Hohmann und die
Meinungsfreiheit«**

Anschließend festliches Abendessen.

Anmeldung: Telefon 07171/9707-100.



Bibeltage – Bibelwochen

- 7./8. Februar: **Creglingen**, Jungschartage (Matthias Hanßmann)
- 8./9. Februar: **Öhringen** (Otto Schaudé)
- 14.–17. Februar: **Ingelfingen** (Kurt Rossmann)
- 15./16./22./23. Febr.: **Oberrimbach** (Jens Plinke)
- 15.–17. Februar: **Gomaringen**, Frauenbibeltage (Maike Sachs)
- 17.–20. Februar: **Dürrenmettstetten** (Chr. Knoke, R. Elser,
M. Hanßmann, F. W. Schmid)
- 20.–22. Februar: **Wippingen** (Otto Schaudé/Georg Terner)
- 20.–24. Februar: **Ilsfelder Tage** (Andreas Schwantge)
- 21.–24. Februar: **Schwieberdingen** (Thomas Wingert)
- 22.–24. Februar: **Eschenau** (Ernst Vatter)
- 22.–24. Februar: **Brettach** (Dr. Eberhard Hahn)
- 22.–24. Februar: **Gochsen** (Cornelius Nagy)
- 23.–26. Februar: **Perouse** (Hermann Dreßen)
27. Febr.–2. März: **Lauben** (Hermann Stahl)
28. Febr.–3. März: **Creglingen** (Otto Schaudé)

»gemeinschaft« – 92. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2922928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schaudé, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshausen, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung/Satz: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (4, 7, 9, 13, 14, 15, 17u, 28, 32); Heinrich Kaufmann (16), Archiv, privat. – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/9707-100, Fax 071 71/9707-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr; Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

4. Februar: **S-Rohr**
 5. Februar: **Flacht**, 14.30 Uhr Bez.Frauennachmittag
 6. Februar: **Dettingen/Teck**, Gde.Haus; **Mähringen**, Gde.Haus; **Nagold**, Konf.; **Rietheim**; **Sondelfingen**; **Täbingen**, Kleiner Heuberg; **Weikersheim**, 14.30 Uhr Konf.
 8. Februar: **Großaltdorf**, Abschlusskonzert Kindersingtage
 12. Februar: **Beutelsbach**, 19.30 Uhr; **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«
 13. Februar: **Cleebronn**; **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; **Dettingen a.A.**, Familienstunde; **Goldbach**, bei Fam. Rollbühler; **Lendsiedel**, Gde.saal; **Nellingen**, Gde.Haus; **Neubulach**; **Ölbronn**, 15 Uhr; **Riederich**; **Winnenden**, 14.30 Uhr, Albrecht-Bengel-Haus; **Zizishausen**, 14.30 Uhr, Kirche
 17. Februar: **Woringen**, 20 Uhr bibl. Vortrag
 19. Februar: **Ebhausen**, Frauentag; **Ödenwaldstetten**, 14.30 Uhr Bez.Brd.Std.
 20. Februar: **Amstetten**, 10.30 Uhr Eltern-/Kindertag; **Dickenreishausen**; **Ditzingen**, 14.30 Uhr; **Frommern**, Gde.Haus; **Heidenheim**, Familienstunde; **Kappishäusern**; **Roßwälden**, Gde.Haus; **Schieberdingen**, 16 Uhr; **Unterhausen**; **Weikersheim**, 19.30 Uhr bibl. Vortrag; **Weingarten**, 14.30 Uhr
 26. Februar: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Freudenstadt**, 14.30 Uhr Bez.Frauennachmittag; **Gschwend**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Hülben**, 13 Uhr Konf.; **Zizishausen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
 27. Februar: **Aalen**, 17.30 Uhr Familienstd., Gem.Haus; **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Brackenheim**, 17.30 Uhr »Bibel aktuell«; **Creglingen**, 10.30 Uhr; **Geislingen-Altstadt**; **Gschwend**, 14.30 Uhr; **Herzogswälder**, Kirche; **Tiefenbach**, Oberlinhaus

Freizeiten – Wochenenden

- 4.–8. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Ehe- und Familienfreizeit (Hartmut Bosch, Volker Gäckle, Richard Kuppler, Kurt Stotz)
 4.–8. Februar: **Kulmbach**, Freizeit für Bäuerinnen und Bauern (Martin Rudolf, Angelika Sigel)
 5.–12. Februar: **Prettau** (Südtirol), Skifreizeit (Reinhold Schwamm, Christoph Noll)
 5.–12. Februar: **Hopfgarten** (Österreich), Familien-Skifreizeit (Thomas Wandel, Günter Krebs)
 6.–13. Februar: **Israel-Rundreise** (Werner Dombacher)
 10.–20. Februar: **Loßburg**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (Kurt und Monika Stotz)
 11.–13. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Eheseminar »Liebe im Aufwind« (Heinrich und Waltraud Kaufmann)
 21.–25. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Frauenbibelfreizeit (Karin Becker, Doris Elsäßer, Renate Leonhard)
 22.–27. Februar: **Schwäbisch Gmünd**, Biblischer Rüstkurs C (G. Blatz, Dr. S. Ketting, O. Schaudé, Dr. R. Uhlmann)
 25.–27. Februar: **Loßburg**, Fortbildungsseminar für Mitarbeiter in der Behindertenhilfe (Kurt und Monika Stotz)
 25.–27. Februar: **Brettheim**, Seminar für Verlobte und junge Ehepaare (Daniel und Ingrid Gulden)
 26. Feb.–5. März: **Tignes** (Frankreich), Ski- und Snowboardfreizeit (Marianne Gruhler)



Die gepflanzt
sind im Hause
des Herrn,
werden in den
Vorhöfen unsres
Gottes grünen.

Wer alt wird
mit Jesus,
bleibt
ewig jung.

Sören Kierkegaard

Und wenn sie auch alt
werden, werden sie
dennoch blühen,
fruchtbar und frisch
sein.

Psalm 92,14.15

